

(4.6 Stück April 1787)

## Livländische Geschichte.

(Fortsetzung.)

Der Mensch, das ist, der Leib so wohl als der Verstand, besitzt Kräfte, die er nicht allezeit kennt. Der Leib hebt Lasten zur Zeit der Noth, die er sonst kaum rührt; der Verstand, wenn Drangsal seine letzte Triebfeder spannt, sieht Mittel, die er sonst nicht findet. In einem Augenblick vereinigen Leib und Geist alle ihre Kräfte zur Erhaltung ihres Daseyns. Hätte die Natur das Band zwischen beyden nicht so unbegreiflich fest gebunden, wie oft würde es Verzweiflung zerreißen. — Der Heermeister und sein Häufchen Männer bothen die letzten Kräfte auf. Sie sahen die Barbaren, schlugen sie, und retteten 3000 Elende, die als Sklaven weggeführt werden sollten. Er hätte obgesiegt und die Feinde verjagt, wenn sich nicht die Armee des Erzbischofs mit ihnen vereinigt hätte. Man mußte also wieder schlagen, aber

§

da



Da zu lang angespannte Kräfte starren, wie die zu scharf angezogene Saite, plagen und in sich selbst zergerhen, so ward auch der matte Haufe des Heermeisters bey Treyden überwunden. Der Heermeister starb den Heldentod, mit ihm 60 Ritter und 1500 Mann Soldaten. Zum erstenmal frohloften die Teutschen in Livland über teutesches vergoßnes Blut, bald werden sie, an Brüderblut gewöhnt, es trinken wie Wasser. Nach der verlorenen Schlacht rückte die siegende Armee vor das Schloß Nymolm, Neumühlen, an dessen Besitz dem Orden sehr viel gelegen war. Der neue Heermeister, Gottfried v. Rogga erhielt vom Orden in Preussen, unter Anführung des Commenthur zu Königsberg, genannt Berthold Brühan, eine ansehnliche Verstärkung, welche die Belagerer angrif und mit Verlust zurück schlug. Die Litthauer waren mit einem zweyten Corps in Preussen eingefallen, wodurch der Commenthur zum Abzug genöthigt ward, so daß die Erzbischöfliche Parthey von neuen die Oberhand gewann. Der Erzbischof in Riga dankte ab, und ging nach Rom, hier sein Leben zu beschließen; andre sagen, er wäre von den Rittern gefangen

fangen genommen worden, die ihm das Leben, unter der Bedingung aus dem Lande zu gehn, geschenkt hätten.

Ueber die Wahl eines neuen Erzbischofs entstanden die vorigen Streitigkeiten, welche sich damit endigten, daß der Pabst einen Erzbischof mit Namen Isaurus für Riga ernannte, der, weil ihm die Unruhe unerträglich war, nach einem Jahr sein Amt niederlegte, nach Dännemark ging, und Erzbischof in Lund ward. Die abermals wegen der Wahl entstandnen Streitigkeiten machten, daß 1302, ein Freyherr aus Böhmen, Friedrich genannt, in Rom zum Erzbischof für Riga bestimmt wurde. Dieser Friedrich war 39 Jahr Erzbischof ohne sein Erzbisthum gesehn zu haben, weil er sich die ganze Zeit in Rom aufhielt: lebte übrigens sehr vergnügt vom schönen Ertrag der setten Pfründe, womit ihn seine Domherren pünctlich versorgten, aber sich die Abwesenheit ihres Herrn eben so zu Nuße machten, wie Kinder, ohne väterliche Aufsicht, die im Hause Unfug treiben: Sie griffen um sich, bereicherten sich, drückten ihren Stifts-Adel, nahmen Güter weg, verschenkten Holzungen und Gerechtsame, die ihnen nicht

nicht gebührten, zankten sich unter einander und mit andern. Diese Umstände, da jeder sich der Herrschaft anmaßte, machten, daß sich die Stände zur Abwendung der Gefahr, welche dem Lande drohte, zu einer allgemeinen Berathschlagung versammelten. Die Bischöfe in Dorpat und Oesel, der Heermeister, die Danischen Deputirten aus Harrien und Bierland nebst dem Adel und Untersaßen, erschienen und man beschloß, die Erzbischöflichen Unterthanen zur Ruhe und Beträglichkeit zu ermahnen. Aus jedem Bisthum sollte, laut Landtags-Schlusses, sechs Personen, eben so vielen aus dem Ritter-Orden, und einer gleich großen Anzahl aus dem Harrischen und Bierischen Adel aufgetragen werden, die obwaltenden Streitigkeiten beyzulegen: was diese versammelten Herren beschließen würden, sollte rechtskräftig seyn, und wer dagegen handelte, für einen Rebellen und Störer der Ruhe gehalten werden. Der Krieg, ward ferner beschlossen, den man von Rußland zu befürchten hatte, sollte mit allgemeiner Macht geführt, auch sollte kein Theil, ohne Vorwissen des andern, Krieg anfangen.

Conrad v. Jocke, Heermeister 1307,  
fiel

fiel mit einer ansehnlichen Armee in Rußland ein, die durch ein Corps Hülfstruppen aus Preussen, welches Kettelhard zuführte, verstärkt ward. Plescow ward nach einer harten Belagerung erobert. Diese mächtige Stadt und ihre Allirten wurden jezo gezwungen, Friede zu bitten. In Preussen waren gleichfalls die Waffen des Ordens gegen Litthauen sehr glücklich gewesen, so daß Livland von allen Seiten gesichert war. Friede hätte es geben können, wenn man Friede gewollt hätte. Die Künste des Friedens wären schnell aufgeblüht, wenn man sie hätte blühen lassen. Wie können friedsame Künste und stille Wissenschaften in Häusern wohnen, deren Besitzer mit Waffen klirren, und die einziehenden neun Schwestern mit finsterner Miene scheuchen? Die Eroberung von Plescow war Schrecken für Naugard: hätte man in Livland gut römisch gedacht, oder wie Iwan Basiljewitsch zu regieren verstanden, so hätte man Plescow auf immer entkräften und den Besitz durch deutsche Colonisten sichern müssen, aber hier machte man Feldzüge, nicht um Namen und Macht wachsen zu machen, sondern Partheyen zu stärken oder zu stürzen: man ging nie auf den

den Grund. Der Heermeister wollte nur ein großes Heer in seiner Gewalt haben, und da er es hatte, so fiel er über die Bischöfe her. Er grif den Bischof in Desel an, eroberte seine Schlösser Habsal, Lode, Lehal, und ward in kurzer Zeit Meister der ganzen Wiek. Die beleidigten Bischöfe erregten Himmel und Erde, sprachen vom Bann und von Klagen in Rom, aber Rom, das bestochen war, wollte nicht hören: es befehlt einen Stillstand der Waffen, und ordnete eine Commission, welche die Klagen der streitenden Partheyen untersuchen sollte. Um diese Zeit, 1310, ward die Stadt Reval mit Graben und Festungswerken umzogen: Das Kloster Padis ward mit einer Mauer umgeben, mit Cistercienser-Mönchen besetzt, und die Gerichtsbarkeit darüber dem Bischof in Reval übergeben.

Die Umstände der Zeit hießen Waffen und Krieg ruhn. Der Hunger verjagte die Zwietracht, und der sich durch Ueberfluß nährende Parthengeist verlor sich, weil jeder nach Brod suchte. Drey Jahre nach einander erfror in Livland Roggen und Gerste, welches unter den Bauern, die wie die Wilden nie für die Zukunft sorgen, grausame Verwüstungen

gen anrichtete. Die Hungersnoth ward so groß, daß Aeltern die Kinder, und diese die Aeltern sollen geschlachtet haben: man mußte in den Dörfern Gruben machen, um die täglich am Hunger sterbenden Menschen einzuscharren, weil die Kirchhöfe nicht Platz hatten. Viele, welche das Gewinsel der Kinder nach Brod nicht ertragen konnten, erstickten sie und sich in eingehetzten Badstuben. Der Hunger löste die zärtlichsten Bande auf. Die Natur, welche drey volle Jahre ihr mütterliches Auge von Livland gewandt, und mehr als die Hälfte der Einwohner ins Reich des Todes geschickt hatte, schüttete 1318 allen Ueberfluß, den ihre gütige Hand vermag, über das seuzende Land in so reicher Menge herab, daß, da das Jahr vorher eine Tonne Roggen 18 Mark galt, eine Last auf den Preis von 3 Mark Rigisch herab sank: ein Preis, der uns unglaublich scheint, aber wenn wir die Fruchtbarkeit der Livländischen Felder betrachten, die so groß ist, daß die erworbnen Schätze, wenn sie nicht ausgeführt oder in Brandwein verwandelt würden, zu einem so niedern Preise herab sinken, daß Mühe und Arbeit unbelohnt blieb, wenn wir den geringen Werth aller Dinge

Dinge zu der Zeit hierzu setzen, da es in Europa hundertmal weniger Gold und Silber als jeso gab, so ist die Sache nicht unglaublich. Luther, der hundert Jahre später lebte, erzählt in seinen Briefen zwey Umstände, welche das, was die Geschichte der Zeit sagt, bestätigen. Ihro Churfürstliche Durchlaucht, schreibt der große Mann, hat mir ein staatliches Geschenk mit Laken zum neuen Kleid gemacht, die Elle kostet 16 gute Groschen, sind ohngefähr 34 Copelen. Den staatlichen Rok ziehe ich gewiß nicht an. Der gelehrteste Mann seiner Zeit, Melanchthon, fand sich in Wittenberg, bey einer jährlichen Besoldung von 120 Rubel, sehr reichlich bezahlt. Die Lehrer der Universität Leipzig, welche noch jeso auf dem nemlichen Fuß bezahlt werden, müßten hungern, wenn ihnen nicht die Einnahme aus den Gütern, die ihnen seit der Reformation sind abgetreten worden, setze Mahlzeiten und gute Einkünfte gewährte.

Einmal gegen das Vaterland gebrauchte Waffen, ruhen in den Händen der Männer, welche sie führen, nicht: nur Gewalt und Vernichtung schafft Ruhe. Die Zwietracht, das nie sterbende Ungeheuer, welche der Hunger

verjagt

verjagt hatte, kam, da sie durch Ueberfluß wieder stark worden war, in ihr verlassnes Reich zurück, und reizte, in Gesellschaft der Chicane und der Gewalt, Ritter und Bischöfe zum Streit. Beyde Partheyen erlaubten sich alles gegen einander. Alles was schleichende Arglist, Neid, persönlicher Haß auszurichten vermag, ward von Bischöfen und Rittern angewandt, um sich zu schaden und zu stürzen. Der Mann, der stets gerüstet ist, sich alle Tage im Felde herumschlägt, findet mehr Gelegenheit, den Beguer zu zwacken, als der unthatige Geistliche, der fast immer durch andre sieht und hört. Der erste, welcher Erfahrung hat, schlägt da, wo man schlagen muß; der zweyte, der allezeit fremde Hülfe borgt, schlägt oft zu spät oder am unrechten Ort. Jener, der munter und geschäftig ist, sich vor den Augen seiner Parthey herumtreibt, nimmt alle Gestalten an, schleicht sich durch Anhang, wie ein Berge durchgrabender Fluß fort; dieser, dem Würde und Stand nicht erlauben, klein und groß zu seyn, verliert nach und nach das was er hat, aber oft drückt der fallende Riese den Knaben, der ihn quält, mit sich zu Boden. Daher haben die geistlichen

Armeen

Armeen selten große Thaten gethan. Im Felde unterliegt der geistliche Stand, im Cabinet niemals. So Bischöfe und Ritter. — Die Ritter wußten alle Familien von Ansehn, so gar den Stiffts-Adel so sehr zu ihrem Vortheil einzunehmen, sie verstanden die Kunst, durch Hänke und Drohungen unter Bürgern, Bauern und allen Bewohnern des platten Landes sich Freunde und Anhang zu machen, daß der Erzbischof in Riga, um sich Hülfe zu verschaffen, mit den Lithauern Bündniß machte, denen er zum Unterpand der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen, die Thore der Stadt Riga zu öffnen versprach.

Der Schritt, welchen der Erzbischof mit Einwilligung der Bischöfe that, war Wirkung der Furcht und Verzweiflung, welche jedes Mittel, mit Verlust alles, das Leben zu retten, ergreift. Der Schiffsbruchleidende klammert sich an ein schwankendes Bret. — Dänemark ward aufmerksam, zog Vortheil aus der Uneinigkeit der streitenden Partheyen, davon sich über lang oder kurz, eine an diese Krone hängen mußte. Schon lange hatte das Dom-Capitel in Riga Klage in Rom gegen die Ordens-Ritter erhoben, die aber aus eben

den

den Gründen, warum so manche kurze Sache, lang wird, nicht recht Gehör finden wollte; jeko 1320 schickten sie eine feyerliche Gesandtschaft dahin, und bey der Audienz, welche Ihro Päpstliche Heiligkeit zu ertheilen geruhten, soll der Advocat der Bischöfe also gesprochen haben. — „Die Ordens-Ritter, „allerheiligster Vater, welche im Anfang rühmlich für die Ehre des heiligen Stuhls fochten, und die Macht der Kirche nebst uns „erweiterten, empfingen von uns zur Belohnung ihres Diensteifers den dritten Theil „des eroberten Landes, unter der Bedingung, „daß sie als treue Unterthanen der Bischöfe, „ihre in jedem Bisthum liegende Güter zur „Lehn nehmen sollten; jeko, da sie durch unsre „Nachsicht reich und mächtig worden sind, „troßen sie uns, ihren Wohlthätern, mit der „Macht ihrer Brüder in Preussen, und mit „Verachtung der Lehns-Pflicht erfreschen sich „unsre ehemaligen Unterthanen, in dem, was „uns gebührt, Herrschaft zu üben. Wir, die „Bischöfe und andre Lehrer des Volks, litten „Schmach und Schande um des Reichs Christi willen; wir gewannen durch Unterrichts „und freundliches Betragen die Herzen der „blin-

„blinden Heyden; aber diese Ritter, welche  
 „durch ihr Beyspiel unsre Lehre hätten unter-  
 „stützen sollen, verführten unsre Unterthanen,  
 „und verderben die guten Sitten des Volks.  
 „Sie sind Verächter der Religion: ihnen ist  
 „nichts heilig. Tyrannen des Volks, das  
 „sie beherrschen, unbändig, verwegen opfern  
 „sie ihren herrschsüchtigen Absichten die Eyre  
 „des heiligen Stuhls und die Rechte der Kir-  
 „che auf. Sie schreckt kein Bann, kein Be-  
 „fehl aus Rom rührt sie! Da wir endlich  
 „wegen der unaufhörlichen Eingriffe in unsre  
 „Rechte, uns so gut wir konnten, zu schützen  
 „suchten, und vereint unter dem Schutz des  
 „Erzbischofs in Riga, der drohenden Gewalt  
 „zu widerstehen uns bemühten, schmiedeten  
 „sie Entwürfe auf das Leben des Erzbischofs,  
 „und da dieser schwarze Anschlag mißlang,  
 „übten sie ihre Bosheit an unsern Untertha-  
 „nen, zerstörten Kirchen, eroberten Bisthü-  
 „mer, und ließen angefehne Bürger in Riga  
 „unter grausamen Martern sterben. Wir bit-  
 „ten Ew. Heiligkeit, diesen Störern der Ruhe  
 „Ziel und Schranken zu setzen, und die, in  
 „der Person des Erzbischofs in Riga, der Bi-  
 „schofe und Geistlichkeit in Livland entweih-  
 „ten

„ten Rechte des heiligen Apostolischen Stuhls,  
 „an diesen Frevlern, so wie sie es verdienen,  
 „zu ahnden.“

Der Hochmeister des teutschen Ordens,  
 Carl v. Beffart, sprach also: „Wir wol-  
 „len nicht, Allerheiligster Vater, von unsern  
 „Verdiensten um den heiligen Stuhl reden,  
 „aber erlaubt sey es uns, Ew. Heiligkeit unsre  
 „Klagen vorzutragen über die widerrechtliche  
 „Gewalt der Bischöfe in Livland, welche sie  
 „an denen, durch unser Blut und Mühe er-  
 „worbenen Gütern, ausüben. Die Bischöfe  
 „können wegen der Lehns-Pflicht, mit der wir  
 „ihnen zugethan seyn sollen, nichts schriftli-  
 „ches aufweisen, und hätten auch unsre Vor-  
 „fahren aus Freundschaft in einigen Kirchspie-  
 „len sich darzu bewegen lassen, so haben doch  
 „alle Bischöfe dieses Recht nicht. Wir läug-  
 „nen nicht, daß wir Schösser erobert, und  
 „Kirchen zerstört haben, weil die Bischöfe  
 „gegen alle Befugniß, zu der Zeit, da wir  
 „abwesend waren, um mit den Feinden des  
 „christlichen Namens zu streiten, auf unsern  
 „Grund und Boden Kirchen erbaut, und unsre  
 „Unterthanen zu Erbleuten der errichteten Pa-  
 „storate gemacht haben. Die Bischöfe spre-  
 „chen

„hen von Gewalt, aber wir vertreiben nur  
 „Gewalt mit Gewalt. Nicht zufrieden mit  
 „den reichen Einkünften, wollen sie unser Ei-  
 „genthum an sich reißen, und ihre Priester,  
 „unter dem Vorwand, Gottesfurcht und Re-  
 „ligion zu predigen, schleichen in unsern Dor-  
 „fern umher und richten Meutereyen an. Wir  
 „gestehn es, in Angesicht Ew. Heiligkeit, daß  
 „wir Rigische Bürger bestraft haben, weil  
 „wir beweisen können, daß sie, auf Befehl  
 „des Erzbischofs, ihre Stadt als Landesver-  
 „räter den Litthauern öfnen, und alle Or-  
 „dens-Ritter haben wollen ermorden lassen.  
 „Wir haben die Originalien der Briefe in  
 „Händen, und können sie auf Ew. Heiligkeit  
 „Befehl, zu Dero Füßen legen. Die Bi-  
 „schöfe in Livland wollen herrschen und träu-  
 „men Fürsten-Gewalt: sie hassen uns, weil  
 „wir die Rechte des heiligen Stuhls aufrecht  
 „erhalten, und wegen der Wohlthaten, die  
 „uns diese heilige Stadt, die Mutter und  
 „Pflegerin der Gläubigen erwiesen hat, nie  
 „zugeben werden, daß sich die Bischöfe in  
 „Livland einbilden sollen, Verweser der Rechte,  
 „die uns gebühren, zu seyn, und sich die Un-  
 „sehlbarkeit des heiligen Stuhls anzumäßen.  
 „Wir

„Wir flehen, Allerheiligster Vater, um Hülfe;  
 „und hoffen, daß Ew. Heiligkeit bekannte  
 „Güte und Gerechtigkeit, den Beschwerden  
 „des Ordens ein Ende machen werde.“ Die-  
 „ser mündliche Vortrag ward entweder durch  
 „einen goldnen unterstützt, oder die Politik  
 „wollte, daß sich Bischöfe und Ritter zanken  
 „sollten, weil man das Gesuch des Ordens  
 „billig fand, und die Sache der Bischöfe ließ,  
 „was sie gewesen war.

Die gekränkten Bischöfe, die in Livland  
 das Gelächter und der Hohn ihrer Feinde  
 wurden, thaten was fehlgeschlagne Hofnung  
 und Nachgier allezeit thut. Sie machten heim-  
 lich mit den Litthauern Bündniß gegen den  
 Orden. Diese gerufen dahin, wo sie schon  
 lange hätten seyn mögen, frolockend über die  
 erwünschte Gelegenheit, ihre Rache an Män-  
 nern auszulassen, deren Namen ihnen Abscheu  
 war, ergossen sich wie jenes glühende Meer  
 des Besuvs, das Länder verheert und bis im  
 Schooß der Natur den Keim des Wachstums  
 vertilgt, über die Güter des Ordens im Bis-  
 thum Dorpat, in Zerwen, Harrien und Bier-  
 land, brannten, mordeten, marterten, entehr-  
 ten Natur, schändeten Menschheit, und führten  
 in

in Sclaverey. Die Dänen, welche in Eystland dem Gezänke der Nachbarn, so wie ehemals König Philipp in Macedonien dem Zanke der griechischen Städte, ruhig zusahen, auch gelegentlich gern ein Stückchen Holz zum Feuer legten, nahmen die verjagten Einwohner, die wie vom Wolf zersprengte Schaase, sich in Wälder und Moräste bargen, auf, schützten die noch übrigen Ritter, welche sich ganz unter dem Schuz dieser Crone begaben, und versprachen die Güter, welche der Orden in den Dänischen Provinzen besaß, gegen Bezahlung von 2000 Mark Silber, in Obhut zu nehmen. Dännemark gewann Geld und streitbare Männer.

Gelehr-

## Gelehrsamkeit und Wissenschaften.

Versuche in der livländischen Geschichtskunde und Gelehrsamkeit. Zweyter Band. Drittes Stük. Versuch einer Geschichte der Rigischen Stadtrechte, ein sehr lesenswerther Auffaz, der gut geschrieben und noch besser durchgedacht ist. Bey Erbauung der Stadt Riga bediente man sich des Whisbyschen Rechts, so wie das Privilegium Bischof Wilhelms von Modena beweist, wo es heißt — concessit civibus in genere Jus Gothorum, & specialiter libertatem a duello, teloneo, candente ferro & naufragio. — Sitte und Schreibart des 13ten Jahrhunderts, welches Religion und Vorsehung überall hinträgt, an Wände malt, auf Häuser stellt, in Büchern und in Handlungen des bürgerlichen Lebens mischt: in Kirchen bleibt dieser Gothische Geschmak noch, aber aus Schriften und privat Häusern ist er verdrängt. — Mir deucht, daß dieses Privilegium den Bürgern der Stadt Riga klar und deutlich den Gebrauch des Gothländischen Rechts und noch überdem die Freyheit gibt, unabhängig

U

in

in Criminal- und Pollicy-Sachen zu seyn. Denn libertas a. t. ist freye Schiffahrt auf der Düna ohne irgend eine Abgabe, nicht nur für die Stadt, sondern auch für fremde, nach Riga geladne Schiffe, und libertas a. n. erkläre ich vom Strandrecht, welches den Einwohnern beyder Ufer, an Rigischen Schiffen, so wohl Waaren als Menschen, auszuüben untersagt wird, weil man, nach der Moral dieser Zeit, diejenigen, welche Schifbruch litten, für Leute hielt, welche die Rache Gottes verfolgte. Das übrige des Gnadenbriefs ist Exemption von dem geistlichen Gericht. Wir erhärten in Criminal-Sachen, da wo der Beweis nicht voll ist, die Vollständigkeit durch einen Eid; jene, welche einen unmittelbaren Einfluß der Gottheit glaubten, führten Beweise, oder machten sie voll durch Feuerprobe und Zweykampf. Eben dieser Meynung scheint auch der Herr Verfasser S. 128 zugethan zu seyn. — Man merkte gar bald, daß nicht alles, was in Whisby, der größten und reichsten Handelstadt im Norden, Rechtens war, auf die noch werdende Stadt Riga paßte. In dieser Absicht ertheilte Bischof Nicolaus den Bürgen die Freyheit, diese

diese Rechte anpassend zu machen, einzuschränken und zu erweitern.

Riga ward durch Ankömmlinge aus Bremen, Whisby, Lüneburg, Hamburg, Lübek bevölkert, aber die Whisbischen Statuten waren das Recht, nach welchem sie die Fremdlinge richteten. Dieses wird bewiesen, und hier fängt sich eigentlich die Geschichte an. Gegen Arndt ist Chron. B. 2. S. 33, welcher behauptet, daß in Riga nicht das ungedruckte Whisbische Stadtrecht, sondern blos eine Verordnung Bischof Wilhelms, welche sich hierauf bezogen, eingeführt gewesen sey, wird aus dem so genannten Kirchholmischen Vertrage von 1452 bewiesen, in welchem es ausdrücklich heißt, daß der Rath sich des Gothländischen Rechts bedienen soll. — Domprobst Dreyer, welcher behauptet, daß in Riga so wohl als bey dem Adel auf dem Lande, die alten Sächsischen Gewohnheiten gegolten, wird, nachdem alle Gründe, die er für seine Meynung anführt, aufgezählt worden, widerlegt, mit der Bedeutung, daß seine Meynung, betreffend die Ritterrechte richtig, aber in Rücksicht der Stadt Riga irrig sey. — Es ist freylich sehr wahrscheinlich, fährt der Verfasser fort, daß so viele einwandernde Fremdlinge

linge ihre Rechte und Gewohnheiten mit nach Riga gebracht haben, aber die Verbindung der Stadt mit Whisby, die von daher sich hieselbst niederlassenden Einwohner, machen es auch ohne andre Gründe wahrscheinlich, daß das Whisbysche Recht über alles gegolten hat. Die Spuren des Sächsischen Rechts, welches sich in jenes verloren, oder dadurch erläutert worden, lassen sich daher erklären — Gruber Chron. Liv. beruft sich beym Jahr 1299 auf eine vom Heermeister Gottfried ausgestellte Urkunde, in welcher die Lübecker von gewissen Sächsischen Rechtsgebräuchen freigesprochen werden, aber diese Urkunde kann die Stadt nicht angehen, weil die Heermeister noch nicht Herrn derselben waren. — Die Stadt Reval allein bediente sich, seit dem 13. Jahrhunderte, da sie unter die Herrschaft der Dänen gerieth, des Lübischen Rechts. — Wie lange hat man sich mit diesen vermehrten und verbesserten Gothländischen Recht in Riga beholfen, wird, um der Sache näher zu kommen, gefragt, und da diese Frage nicht auf Jahr oder Tag bestimmt werden kann, so wird der Beweis so lange rückwärts geführt, bis sich etwas bestimmen läßt. — Viel und mancherley gelehrte Untersuchungen über

über das Alter eines platteutschen Exemplars der Statuten, welches sich im Archiv befindet, machen es wahrscheinlich, daß diese alten Stadtrechte vor 1522 müssen aufgesetzt seyn, und unwidersprechliche Gründe überzeugen den Leser, daß die rigischen niederteutschen Stadtrechte im 13. Jahrhunderte, und zwar in dem Zeitraum von 1238 bis etwa gegen 90 müssen verfaßt worden seyn. — Dem Leser, welcher gern viel denkt, dem jungen Deductionenmacher und dem Geschichtschreiber, welcher lernen will, wie man Licht in Finsterniß finden und historisch beweisen soll, dem Rechtsmann, der sich auszeichnen will, überlassen wir das Vergnügen, den überaus schönen Beweis zu lesen. Wie der Mann von Verdienst und Geschmak sich unter der ihm drängenden Menge merkbar macht, so zeigt sich durch Gang und Band der Gedanken, durch Stellung und Drang der Worte, im guten Buche, Geist und Kraft. Der Verfasser, welcher sich nicht genannt hat, schreibt gedrängt und gedankenvoll, wie Tacitus. Recensent dankt ihm für die vergnügten Augenblicke, die ihm die Durchlesung dieses Tractats gewährte.

## Hans von Orlamünde.

(Fortsetzung.)

Das Bild der Frau schwebte ihm, während das er fuhr, unaufhörlich vor Augen: ihre Gespräche waren ins Herz gedrungen. Sie hatte, dachte er, viel ähnliches mit Anna v. Diethen, beyde haben mir ans Herz gesprochen. Mit dem Entschluß, unter ein Regiment zu gehn, den Dienst gehörig zu lernen, den Verstand durch Wissenschaft aufzuheitern, schrieb er in dem nächsten Posthause um diese Erlaubniß an seinen Vater, und kam nach einigen unwichtigen Vorfällen glücklich in K — an. Frau von Erbersdorf, die sehr gut voraus sah, daß ihr Page am Hofe nicht aushalten würde, hatte ihm, um den unbescheidnen Gast los zu werden, oder ihn zu verbinden, ein Patent zum Lieutenant unter einem Dragoner-Regiment, das in K — stand, ausgewürfelt, welches der nemliche Obriste, der an dem Morgen der Dame die Aufwartung machte, als der Page mit der unglücklichen Leckerey beschäftigt war, befehligte. Den Tag nach seiner Entweichung ließ sie seinen Coffer öffnen, und da sich darinne nichts als die Pagen-

Klei-

Kleidung fand, so fiel sie von selbst auf den Gedanken, daß er auf Abendtheuer ausgegangen sey. Der zurückgekommne Knecht des Philisters, und ein Brief von Frau Miethe, die ihrer alten Herrschaft alles haarklein berichtete, machte es klar, daß er nach K — zu Kennchen gereist sey.

Berschmähete Liebe heischt Rache, und diese Dame freute sich, den Zeitpunkt gefunden zu haben, da sie verdeckt ihr Spiel treiben, und die Polstergeschichte vergelten könnte. Herr v. Orlamünde dachte gar nicht an Ungewitter von ihrer Seite, da sie ihn so nachdrücklich dem Obristen empfohlen hatte; Frau Miethe hatte das ganze Orlamündische Haus, weil sie seit dem Unfall mit dem Mustopfe auf keinen grünen Zweig hatte kommen können. Unglück verfolgte sie in allem was sie begann. Sie trug der Hofdame ihre Dienste an, und da sie beyde von alten Zeiten her, ein gemeinschaftliches Sündenregister zu berechnen hatten, so schickte sie ihr etwas Geld, und empfahl sie in ein adliches Haus nicht weit von K — wohin sie Anna v. Diethen zu bringen gedachte. Der schwarze Hans hatte versprochen, alle Jahr 300 Thaler für dieses

dieses

Dieses artige Mädchen zu bezahlen, auch ihr, wenn sie heirathen sollte, 5000 Thaler als eine Aussteuer zu geben. Frau Erbersdorf, deren Frühling vorbey war, welche der heranrückende Herbst hier und da mit grauen Härchen bestreute, hatte Lust, den schwarzen Hans, einen Mann, der 20000 Thaler reine Renten zahlte, bey'm Beschluß der Periode zu capern. Das gelang ihr nicht, weil er schon jemand aufgefunden hatte, der ihm meisterlich die Perüque aufzusetzen verstand; aber das gelang ihr, daß Anna v. Diethen unter ihrer Protection am Hof geschickt wurde, weil er ungemehnes Zutraun zu ihr hatte, da sie so vielen Eifer für sein Hänschen bewiesen hatte.

Es versteht sich von selbst, daß unsers Ritters erster Gedanke in K — war, Herrn Lorent, wo Kenüchen in Pension war, anzufragen, aber der süße Gedanke ward ihm gleich den andern Tag verbittert, da der Obriste des Dragoner-Regiments, der seine Ankunft aus dem Thor-Zettel vernommen hatte, ihn zu sich rufte, und mit vielen Glückwünschungen das Patent zum Lieutenant unter seinem Regiment, überreichte. Die wunderlichen Auf-

tritte

tritte seit seiner Auswanderung hatten ihn auf sich und andre aufmerkfsam gemacht, der Umgang mit Männern die Pagenstreiche mit den Degen rügen, die Erlernung des Dienstes unter einem Obersten, der ihm aus Gründen, die wir bald hören werden, lästig war, schmolzen den unstätten Pagen gar bald zum gesetzten Mann um. Das Weyspiel andrer, Umstände und Zeit, die vieles ändern, bestimmten ihn, da K — eine Stadt war, wo es viel gelehrte Leute gab, die Nebenstunden den Wissenschaften zu widmen, nur Anna v. Diethen verrückte ihm zuweilen die Plane, die seinem Herzen Ehre machten.

Ein Zufall entdeckte ihm das Haus des Herrn Lorent. Ein Musikus, der ihm und dem Rittmeister seiner Escadron, einem jungen Officier, der so studiert hatte, wie man studieren muß, Unterricht gab, zeigte ihm das Haus an, und viele Nebenumstände, die ihm den Eingang erleichtern konnten. Herr Lorent, sprach der Mann, hält alle Wochen zum Nutzen seiner Eleven Concert; wenn Sie wollen, will ich Sie einführen, weil Ihnen die Uebung nützlich seyn wird. Aber da wahre Liebe, wie man mir gesagt hat, blöde ist, oder ihm

ihm der Weg sich einzuschleichen, gemein schien, so blieb es dabey, daß der Herr Lieutenant auf die Fenster des angezeigten Hauses schielend, sich, so oft er konnte, in der Gasse herumtrieb. Ein weißer Arm, und eine Blondine, die lachend das Fenster öfnete, um einen Trup lustiger Studenten durch die Straße galoppiren zu sehn, und im Aufmachen ein Tuch fallen ließ, dünkte ihm, aber auch ihm nur alleine, Anna v. Diethen zu seyn. Wie versteinert stand der Herr Lieutenant da, hatte kaum das Herz, das Tuch aufzuheben, und war noch mehr auffer sich, da die Stimme, welche ihn um ihr Tuch bat, ihn so sehr bekannt war. Lieber Herr Lieutenant von Orlamünde, lautete es, und da er noch betäubt war, liebes Hanschken, mein Tuch. Es war Frau Miethe, welche die Frau v. Erbersdorf hieher geschickt hatte, um für KENNCHEN die rückständige Pension zu bezahlen. Es war ihn sehr angenehm, durch diese gute Gelegenheit im Hause bekannt zu werden, und zugleich mit dieser Frau zu sprechen, auf deren Erkenntlichkeit er rechnete, da er ihr schon lange das versprochne Geld für die Uhr geschickt hatte. Herr Lorent empfing den Fremden

den sehr gütig, und da es eben ein Concert-Tag war, so nöthigte ihn sein Musicus mitzuspielen, und dieses gab denn Gelegenheit, zum Abendessen hier zu bleiben. Er spielte diesen Abend auf eine für den Musicus, der neben ihm stand, unbegreifliche Art schlecht, so daß er ihn endlich, aus Ungeduld über den Mißklang seiner Violine, ins Ohr raunte, Sie machen mir heute, Herr Lieutenant, schlechte Ehre. Kann seyn, erwiderte er frostig. Er erstaunte, als er bey dem Abendessen unter den jungen Damen Anna von Diethen nicht fand, auch so gar die alte Miethe nicht ausfindig machen konnte, und kam beynabe aus aller Fassung, da er von Herr Lorent hörte, daß diese Frau schon vor zwey Stunden mit KENNCHEN weggerafft sey.

Der Hofnung nahe seyn, und so schrecklich getäuscht werden, heist wie Tantalus, nach vorbeystießendem Wasser, bey brennendem Durst, vergeblich schnappen. Wenn Hofnung schwindet, das höchste Gut eines gekränkten Herzens, und durch Menschen sich in ein täuschendes Bild des Spiegels verwandelt, die, wenn sie Menschen wären, Balsam in die öfne Wunde hätten gießen sollen, o dann wird

wird der Mensch zum Schiff, das Stürme vom Anker reißen und an Felsen zertrümmern. Herr von Orlamünde ward schwermüthig, zu allem verdrossen. Das angefangne Studiren, dabey er, sonderlich bey der Geometrie, die uns immer etwas neues lehrt, so viel Beruhigung und Frieden des Geistes gefunden hatte, ward ihm gleichgültig, so daß die Veränderung seinen Cammeraden, den Officiers, sichtbar ward. Alle riethen auf Liebe, weil sie ihn oft in der beliebten Gasse hatten herum spazieren sehn, aber da die Wünsche des Hausens sich nur auf feile Dirnen einschränkte, so blieb ihnen der wahre Grund unbegreiflich. Auch sein Freund, der Rittmeister, der um alle Heimlichkeiten seines Herzens wußte, konnte die Schwermuth nicht errathen. An einem Abend, da er eben bey ihm war, um mit ihm zu speisen, ward alles klar.

Michel, von dem wir oben sagten, daß er von dem Pagen auf eine so wunderliche Art zum Liebesboten gemacht wurde, war hieher geschlept, und unter ein Grenadier-Bataillon gestekt worden. Sonst war er krumm, aber der Stock hatte ihn zur Kerze gemacht. Bier und Brandwein trank er noch sehr gerne,  
war

war nicht so recht ordentlich in seinem Anzug, vergaß fast allezeit Schuh und Camaschen, die vorn glänzten, hinten zu schwärzen. Es war der Kerl, den Orlamünde, ohne ihn zu kennen, etliche mal gräßlich hatte prügeln sehn. Ein Grenadier, trat der Bediente herein, will den Herrn Lieutenant sprechen! Ein Schnurrbart, der sich hastig durch die Thüre drängte, und den Lieutenant den Schlafrock so kräftig küßte, als wenn er das Stück wegessen wollte, stellte sich endlich in Positur, und sagte, ganz auffer Athem, ich habe sie gesehn! Der Kerl ist närrisch, Herr Bruder, hub der Rittmeister an, und forderte den Stock. Ich habe, fuhr der Grenadier fort, gnädiger Herr Lieutenant, das gnädige Fräulein Menichen gesehn, sie nickte mir zu, laß freundlich grüßen, und gab mir den schönen Gulden hier. Wer bist du Kerl, was willst du, wo ist sie? fuhr der Lieutenant hitzig auf. Kennen Sie, Herr Lieutenant, Michel nicht mehr, dem Thränen über den Schurrbart wie Regentropfen träufelten, den Sie, vergeb's Ihnen Gott, unter die Soldaten brachten? Ich bin Ihr treuer Michel, der Sie als Kind hier auf den Armen getragen, und oft mit Ihnen

Ihnen auf den Kirchthurm nach Krähen gestiegen ist. Lieber guter Michel hieß es nun, Dank dir: hast du sie wirklich gesehn? Wie sah sie aus? War sie allein? Nein, fuhr Michel fort, Ihr Herr Obriste war mit ihr, und das alte Mensch die Miethe, die ein Gesicht machte wie der Drache, als sie mich gewahr wurde. Ich war in die Schenke gegangen, um einmal zu trinken, als der Wagen, an dem etwas zerbrochen war, angefahren kam. Der Obriste ließ mich wegprügeln und versprach mir, morgen noch 50 zu geben, und er ist ein Mann, gnädiger Herr Lieutenant, der Wort halt. Grüße er, Grenadier, den Herrn, sagte sie mir mit einem so freundlichen Gesichte, wie ichs, seitdem ich den Rock trage, nicht gesehn habe. Das erquickt auf vier Wochen. Sie sah aus, Herr Lieutenant, wie die Jungfer Marta, die der selige Pava auf den Altar malen ließ: mir deuchte, Fräulein Nennchen hatte viel geweint. — Gib her den Gulden, sagte der Lieutenant, Michel, hier ist ein Louisd'or, leide die Schlage, ich mache dich los, so bald ich kann: Komm oft zu mir. Halten Sie Wort, Herr Lieutenant, sprach der Grenadier, ich leide die 50, und noch

noch 50 darzu. Michel, der schon in Gedanken überrechnete, wie ihn der Louisd'or schmecken sollte, ging fröhlich nach Hause, und bekam den andern Tag richtig den ihm von Obristen versprochenen Wechsel, durch den Unterofficier ausbezahlt.

Du bist verliebt, Herr Bruder, redete der gute Rittmeister seinen Lieutenant an; ich errathe nun die Ursache deiner Schwermuth, wundre mich aber, wie du so versteckt gegen mich hast seyn können. Ich lobe deinen Geschmack, weil du eine der fürrestlichsten Damen liebst, die ich sehr gut kenne, und oft, ehe du zum Regiment kamst, bey unserm Obristen in der Assemblée gesehn habe. Er war schon damals um sie herum, und ich fürchte, du bist verrathen. Ich bedaure dich, wollte dich auch gerne trösten, aber ich weiß, daß bey dergleichen Umständen die Zeit mehr als aller Trost vermag. Vielleicht marschieren wir bald, wenigstens schließt mans aus den Anstalten. Unterdessen rathe ich dir, um in der Sache Aufschluß zu finden, Urlaub von dem Prinzen, dessen Gnade du im hohen Grade hast, dir zu erbitten, weil du den Obristen vergebens darum ersuchen wirst. Gib vor,

vor, du wolltest deinen Vater besuchen, der ohnedem krank seyn muß, weil du lange Zeit keine Briefe von ihm hast. Er muß ja wissen, wo dein Aennchen ist, da er alle Jahr 300 Rthlr. für sie bezahlt. Er kann sie ja, wenn er will, nach Orlamünde zu sich rufen. Was ist sie ohne ihm?

Diese vorgehaltenen Gründe, und insbesondere der Schluß des Gesprächs, brachte den Herrn v. Orlamünde auf der Stelle zu den Entschluß, um Urlaub an den Prinzen zu schreiben. Er erhielt ihn auf 14 Wochen. Der Lieutenant reiste vernünftiger als der Page. Er rechnete sehr darauf, von dem Wirth mit den galanten Töchtern, einem Kerl, der zum spioniren gemacht schien, Nachrichten von Frau Miethe zu erhalten, und kehrte daher von der Straße ab, in der Absicht, hier zu herbergen. Aber dieser Kerl war, wegen seiner läderlichen Wirthschaft, hier weggejagt, und sein Nachfolger wußte ihn weiter nichts zu sagen, als daß sich diese Frau bey einem alten Capitain in der Gegend aufhielt, aber wo, war ihm unbekannt.

Ein Candidat, der oft zu seinem ehemaligen Hofmeister gekommen war, und der ihn,  
da

da er noch das gelbe Hänschen war, zuweilen einen Verweis wegen seiner Unarten gegeben, hatte, so viel er wußte, in der Gegend eine gute Pfarrstelle bekommen. Da er für den Mann immer Hochachtung gehabt hatte, so beschloß er, ihn zu besuchen, in der Hofnung, hier etwas zu erfahren, zumal da ihm der Wirth versicherte, daß er in etlichen Stunden da seyn könnte. Der Pfarrer war sehr erfreut, das ehemals berühmte Hänschen von Orlamünde wieder zu sehn, aber ihm deutete doch, nach den ersten Complimenten, daß er sich sehr geändert, und sein Gespräch und Betragen zeigten einen Mann, der seine Zeit gut angewandt hatte. Er konnte nicht umhin, ihm dieses merken zu lassen, und Herr v. Orlamünde, der sich seiner Jugendstreiche schämte, bat den Prediger um Vergebung wegen so manches Verdrußes, den er ihm gemacht, und behauptete ihm, daß er jetzt keine größere Glückseligkeit kenne, als den Dienst abzuwarten, und den Rest der Zeit unter die Gesellschaft vernünftiger Männer, oder guter Bücher zu vertheilen. Ich preise mich glücklich, daß ich nach R — gerathen bin, wo ich  
E ein

einseln lernte, daß mir sehr viel zum vernünftigen Mann fehlte.

Man erzählte sich von beyden Seiten die Vorfälle des Lebens mit allen den bisher betreten guten und bösen Scenen, und endlich, da alle alte Bekanntschaften, wobey Michel nicht vergessen wurde, durchgegangen waren, fragte der gute Pfarrer seinen Gast, ob er sich denn nicht mehr der ehemaligen Frau Miethe erinnere. Ich kann vielleicht die Ehre haben, sagte er, Ihnen heute die Frau Hofrätzin zu präsentiren. Ich habe meinen ältesten Sohn auf die Stadtschule gethan, und weil sie etwas in der Stadt zu verrichten hatte, hat sie die Güte gehabt, ihn mit zu nehmen. Ich erwarte sie heute. Das war eben die Nachricht, die unser Herr Lieutenant so herzlich zu haben wünschte, und er bat daher den Pastor recht sehr, sie allensfalls, wenn sie nicht bey ihm anführe, herzubitten, aber ohne daß sie erführe, daß er hier sey. Sie wohnt, fuhr der Pastor fort, hier im Dorfe bey einem alten Capitain, den eine Hofdame, die sich hier ein hübsches Haus und Garten gekauft hat, freyen Unterhalt und Wohnung gibt. Ich weiß nicht, was sie ei-

gentlich

gentlich treibt, aber sie macht mir viel Unruhe und Klatscherey in meiner Gemeinde.

Der Prediger ward wegen Amtsverrichtungen weggerufen, und da die Frau Pastorin nicht eben sehr erleuchtet, auch in der Wirthschaft beschäftigt war, so nahm der Gast Huth und Stock, in der Absicht, auf gut Glück das Haus zu suchen, in welchem der Capitain wohnen sollte, weil er fest glaubte, daß sein Aennchen bey ihm wäre. Das Dorf war sehr lang, und mit verschiedenen Gassen durchschnitten, als er an einer Ecke ein neu gebautes Haus nebst einem hübschen Garten gewahr ward. Die Hofnung verdoppelte seine Schritte noch mehr, da er in der Ferne eine weibliche Gestalt am Fenster sahe, die mit dem Rücken gegen die Gasse gekehrt, sich gegen jemand zu sträuben schien, der sie vom Fenster abziehn wollte. Es war in der That Anna v. Diethen, die ihren Liebhaber schon lange hatte die Gassen des Dorfs durchkreuzen sehn, und durch ihre Unruhe am Fenster ihr Geheimniß den bey ihr wachhabenden Hauptmann, verrathen hatte. Herr v. Orlamünde bedachte sich nicht einen Augenblick, in das hübsche Haus zu gehn, da er den Vorwand hatte, Frau Miethe zu besuchen.

Der Herr Hauptmann, welcher hier die Wache, unter der Bedingung freyer Kost und Wohnung hatte, war ehemals in R — Studente, und einer der feinen Musensohne gewesen, die sich für eine Zeche Bier, auch wohl für andre, tapfer herum hauen und stehen. Er hatte sich, da er unter einem Frey-Corps gedient, durch fleißiges Rauben und Plündern, etwas zusammengeschart, gab auch noch, bey Gelegenheit, gerne den Klätscher und Kupler ab, wodurch er sich Freunde und Geld machte. Ein unglücklicher Schuß hatte ihn den rechten Fuß weggenommen, mithin bestand sein Untergestelle halb aus Holz und halb aus Knochen und Fleisch. Die Hitze, mit welcher er Anna v. Diethen vom Fenster weggeschoben hatte, vielleicht auch ein boshafter Stoß des artigen Mädchens, hatte ihn an die Erde geworfen, bey welcher Gelegenheit die hölzerne Stütze seines Bierbauchs gebrochen war. So lag er auf den Rücken, sich in einem alten abgelebten blauen Ueberrocke in der Stube, die lange nicht gefegt war, mit Flüchen und Verwünschungen herumwälzend, als Herr v. Orlamünde, der lange vergebens an der Thüre geklopft, weil ihn Nie-

mand

mand aufmachte, in das Zimmer trat, und den hingestreckten Kriegsmann aufhob, der aber, weil der Fremde nicht wußte, daß eine Stütze des Hauses gebrochen war, nachdem er ihn, wie einen wankenden Klotz, lange vergebens in gerader Linie zu stellen versucht hatte, mit vielem Geschrey in die erste Lage zurück fiel.

Frau Mietze war zurückgekommen, und bey dem Pfarrer angefahren, um ihn Nachricht von seinem Sohne zu geben. Die Frau Pastorin, der es schon lange auf dem Herzen gebrannt hatte, daß sie noch Niemand etwas von ihrem Gaste hatte erzählen können, machte der Frau Hofrätthin, ohne viel nach ihrem Sohne zu fragen, eine lange Erzählung von dem artigen Officier. Denken Sie doch, Frau Hofrätthin, hieß es, er hat sich bey meinem Manne bedankt, daß er ihn als Knabe zuweilen gescholten hat. Er hat ihn zum Andenken eine hübsche Uhr geschenkt: jetzt ist er ins Dorf gegangen, ich weiß nicht wornach. Er sieht sehr gut aus, ist gelehrt, wie mein Mann sagt, und schwer reich. Er kennt Sie: er heißt Herr v. Orlamünde. Herr v. Orlamünde, fiel Frau Mietze ins Wort, und ward blaß

und

und bleich. Sie nahm unter mancherley Vorwand höflichen Abschied, um sich auf ihren Posten, wo sie das Ober-Commando führte, zu begeben, mit dem festen Entschluß die Festung aus allen Kräften zu vertheidigen.

Die beyden Herrn waren ein wenig in Unordnung, und der Herr Capitain, welcher zu stottern pflegte, wenn er bose ward, behauptete durchaus, daß er mit dem Mädchen der Frau Hofrätin im harten Wortwechsel gewesen, und im Eifer den unangenehmen Fall gethan hätte. So weit waren die Herren, als die Frau Mierthe, ein wenig betrosfen, wie allezeit Leute, mit deren Gewissen es nicht ganz richtig ist, hereintrat, und ihren ehemaligen Hansken den artigsten Knicks machte. Da die beliebten Gemein-Derter, von gutem und schlechtem Wetter, von Gutbefinden und Schlechtfinden durchgestragt waren, und Herr v. Orlamünde mit unter einige spitzige Einfälle anbrachte, die Frau Mierthe sehr schnippisch erwiederte, sagte er ihr gerade heraus, daß er bey ihr Kennchen suchte, weil er wüßte, daß sie von der Frau v. Erbersdorf geheime Aufträge wegen dieser Dame hätte. Da sie aber, wie der Capitain behauptete,

daß

daß das Frauenzimmer, die er in der Ferne am Fenster gesehn, ihr Mädchen gewesen wäre, über welche sich der Herr Capitain ereifert hätte, und auch wirklich eine ziemlich gute Figur herbeygerufen ward, die auf Befragen des Schloßhauptmanns weiter nichts that, als weinte, so mußte er sich, sonderlich da der Hauptmann vom Degen und Beleidigung zu sprechen anfang, damit begnügen, daß er in dem Hause gewesen war, in welchem das, was ihm auf der Welt das liebste war, sich wirklich aufhielt. Madame Mierthe, sagte er bey dem Abschied, warum sind Sie so grausam gegen mich! hat Sie der Knabe Orlamünde beleidigt, so vergeben Sie es dem Jüngling, der sich nicht schämt, Sie um Vergebung zu bitten. Geben Sie mir meine Anna v. Dietzen, ich mache Sie Zeitlebens glücklich. Ich wills Ihnen hier schriftlich geben. Aber gemeine Weiberseelen, die Nachgierde und Eifersucht reizt, sind ärger als die Teufel des Milton. Ich sage Ihnen, Herr Lieutenant, war die Antwort, Ihr Kennchen ist bey der Frau von Erbersdorf. Ihre Mühe ist auch vergebens, weil sie den Obristen 3 — in vier Wochen ihre Hand geben wird. Man hatte sich

sich gewiß von beyden Theilen noch mehr Unannehmlichkeiten gesagt, die vielleicht die Geduld des leidenden Theils ermüdet hätten, als von dem guten Pastor ein Mädchen kam, welche den Gast zu Tische rufte.

Herr v. Orlamünde konnte nicht essen, ob es gleich die Frau Pastorin an Nothigen nicht ermangeln ließ, und kräftiglich alle Gründe vorbrachte, warum man essen soll und muß, aber übers Herz konnte ers nicht bringen, dem Pastor sein Unglück zu verschweigen. Er tröstete ihn so gut er konnte, hielt die vorgegebne Heirath für erdichtet, weil sein Vater, von dessen Wohlthaten die junge Dame lebte, darum wissen müste, der auch als Pflege-Vater das Recht hätte, sie zu sich zu rufen. Er rieth ihm, seine Reise zu beschleunigen, und mit seinem Vater zu sprechen. Der Rath ward befolgt, und nach einer glücklichen Fahrt langte der betrübte Liebhaber im Schloß Orlamünde an.

Der schwarze Hans hatte nichts in seinen Sitten und in seiner Lebensart geändert: er kleidete sich immer noch schwarz, hatte auch wieder eine Meubel gefunden, die ihn noch besser als Frau Miethe zu bedienen verstand.

Am

Am meisten freute es ihn, seinem Sohn im Reit-Collet zu sehen, weil es ihm noch schmeckelte, wenn ihm jemand gelb Hänschen nannte. Man kann sich leicht vorstellen, daß in Orlamünde Festtag war, da Hänschen nach sechs langen Jahren wieder kam. Alle Bediente und Bauern drängten sich herzu, dem künftigen Herrn den Schooß zu küssen. Der alte Hans lud die ganze Nachbarschaft zu einem Schmauß und Ball ein, auf welchem er allen seinen Reichthum in der prächtigen Librey seiner Bedienten, in der Menge des Silbergeschirrs, in der Herrlichkeit seiner Tafel und in dem feinsten Getränke schimmern ließ. Seinem Sohn zu Gefallen, legte er diesen Tag seine Regiments-Uniform an, in welcher er in der That ein schöner Mann war: er tanzte so gar, ob er gleich Anfälle vom Podagra besorgte. Aber er tanzte zum letztenmal, sah zum letztenmal seinen guten Sohn, weil der Engel des Todes schon auf ihn wartete.

Da die ersten acht Tage mit Tanzen, Jaggen und Besuch geben und nehmen vergangen waren, ging er seinem Vater an, der immer schwächer zu werden begann, Anna von Diethen nach Orlamünde zurückzurufen, und

und ließ ihm merken, daß ihm dieses Zurückrufen nicht gleichgültig sey; aber der Vater, welcher seinem Sohn eine reiche Baronesse aus der Nachbarschaft zugedacht hatte, wollte davon nichts hören, willigte aber darein, daß sie der Aufsicht der Frau v. Erbersdorf entzogen werden sollte. Er schrieb in dieser Absicht an diese Dame und an seine Pflege-Tochter, der er, nebst einer Zulage von 100 Rthlr. die Erlaubniß gab, sich so lange sie wollte, bey einem seiner Anverwandten, den er wegen der richtigen Auszahlung der Pension eine Anweisung schickte, aufzubalten. Aber der Brief kam nicht an die Behörde, er ward noch denselben Abend vom Schlage getroffen, und starb. Der Sohn beweinte seinen Vater, der, bey alle den Schwachheiten die er hatte, ein ehrlicher Mann war, der sich, wenns ihm nur die Leute erlaubten, die sein schwaches Alter regierten, gutes zu thun freute. Er war ein braver Soldat, und ein guter Hausvater gewesen, der bey der Unordnung seines Hauses, in welche ihn seine Leidenschaft brachte, seinem Sohn ein großes Einkommen und große Kapitalien hinterließ. Das erste, was der neue Besizer von Orlamünde that, war

war die Bestellung des Briefs seines Vaters an die Frau v. Erbersdorf, der er zu gleicher Zeit in einem zweyten meldete, daß, da er nunmehr in alle Rechte seines Vaters getreten wäre, auch glaubte Recht zu haben, Anna v. Diechen so viel gutes zu thun als er könnte. Er ersuchte sie daher, beyliegenden Brief nebst dem Paquet an diese Dame abzugeben, in welchem er ihr einen Wechsel auf 1000 Rthlr. und eine mit Brillanten besetzte Uhr schickte, mit dem Zusatz, als eine Belohnung für die Geduld, die sie mit dem wilden Häschen gehabt, und als eine Erkenntlichkeit für den Unterricht, dadurch sie sein Herz gebessert hätte.

Der Prediger, bey welchem er einen Tag so sehr vergnügt zugebracht hatte, schrieb ihm, daß Frau Miethe in Gesellschaft eines Officiers, und einer jungen Dame, welche sich ohne sein Wissen hier 3 Wochen unter harter Behandlung aufgehalten, nach B — zu der Hofdame abgereist sey, und daß diese Dame bald hieher kommen, und in Gesellschaft des Capitains das Haus bewohnen werde. Ich freue mich, sagte er in seinem Briefe, daß diese Frau, die meine Gemeinde verwirrte, mein frommes Häufchen verlassen hat, aber

ich bedaure Sie, weil ich weiß, wie viel Ihnen diese Nachricht Unruhe machen wird. Dieser Mann, der als Lernender seine Zeit gut angewandt hatte, war einer der seltenen Menschen, die im Stillen groß sind, welche das Geräusche der Welt fliehn, Vergnügen an Wissenschaft, Rechthun und Erfüllung der Pflicht finden; und ganz gewiß kam es daher, da er sich selbst nicht wichtig zu machen verstand, daß er eine der schlechtesten Stellen im Lande hatte, die dem Diener des göttlichen Wortes kaum Kleidung und nothdürftiges Auskommen gewährte, wenn er nicht durch Bücherschreiben etwas nebenher verdient hätte. Herr v. Orlamünde, der so reichlich mit Glücksgütern versehen war, befahl seinem Pächter, sein Haus mit allem Nothwendigen zu versehen, und einem Kaufmann in der nächsten Stadt bezahlte er heimlich die gemachte Rechnung, mit der Anweisung, alles, was der Pastor an Kleidungsstücken brauchte, auf seine Rechnung zu setzen. In der Antwort an diesen würdigen Mann, erbot er sich, für die Erziehung seiner Kinder zu sorgen, und schickte ihm aus R — einen sehr geschickten Lehrer.

Nach:

## Nachricht

von dem Fräulein Augusta Juliana,  
Freyherrinn von Mengden.

Das Geschlecht der Herren, Freyherren und Grafen von Mengden stammet aus Westphalen her. Es theilte sich im 15ten Jahrhundert in zwei Linien, die westphälische, und die livländische. Jene ist mit dem Kammerpräsidenten zu Korvey, Siegmund Mengden, in der letzten Hälfte des gegenwärtigen achtzehnten Jahrhunderts erloschen. Der Stammvater der livländischen Linie hieß Engelbrecht. Er kam 1475 nach Livland, und brachte 1490 Altenwooge an sich. Sein Sohn Ernst hatte einen Sohn, der gleichfalls Ernst hieß. Des letzten Ernstens Sohn war Georg, welcher zweien Söhne hinterließ, Ernst und Otto. Jener setzte die adeliche Linie fort, von welcher Karl Ludwig und sein in Halle studierender Sohn, Karl Gustav, noch am Leben sind. Otto aber, welcher Oberster der livländischen Adels-Jahne und Landrath war, ist 1653 in den schwedischen Freyherrnstand erhoben worden, und am 26. Hornung 1681 den Weg alles

Glei-

Fleisches gegangen. Mit seiner ersten Gemahlin, Gerdrut Rosen, hatte er verschiedene Kinder, von denen nur ein Sohn mit Namen Gustav bekannt ist. Dieser besaß viele Güter, und war Generalfeldwachmeister, Landrath, und ein sehr eifriger und einsichtsvoller Patriot. Am 17. April 1627 trat er auf dem Schauplatz dieser Welt, und verließ ihn nicht eher, als am 16. Christmonats 1688. Er lebte in der Ehe mit Barbara Fink von Finkenstein. Der älteste aus dieser Ehe geborne Sohn, Magnus Gustav Freyherr von Mengden, Landmarschall und Erbherr auf Jarnikau, Sinolen &c. bezahlte die Schuld der Natur am 25. Jänner 1726. Von seiner dritten Gemahlin, Dorothea Sophia Rosen, hatte er vierzehn Kinder, und unter denselben eine Tochter, Augusta Juliana, wovon ich, ihrer besonderen Schicksale wegen, nunmehr melden will.

Sie erblickte das Licht dieser Welt am 22sten May 1719, und ward zu Jarnikau bis 1736 auf die damals in Livland gewöhnliche Art erzogen, keinesweges aber, also zubereitet, wie es wohl die Rolle, welche sie spielen

spielen sollte, erfordert hätte. In gedachtem 1736sten Jahre beschloß die Kaiserin Anna, einige aus dem livländischen Adel unter ihre Hof-Fräulein aufzunehmen. Die Frau Landmarschallin, Freyherrin von Mengden, brachte also drey von ihren Töchtern, und unter diesen unsere Augusta Juliana, nach St. Petersburg, wo sie bey dem Hofstaat angestellt wurden. Ihr Vater war schon zehn Jahre vorher gestorben: welches ich deswegen anmerke, weil Manslein meldet, er wäre seinen Töchtern zu diesen Stellen beförderlich gewesen. Einige Zeit hernach kam die vierte Schwester gleichfalls an den Hof. Juliana, wie man sie gemeinlich nennete, ward Favoritin der Großfürstin Anna, vermählten Prinzessin von Braunschweig; und regierte, zur Zeit der Verwaltung dieser Prinzessin, das ganze russische Reich, nicht aus Regiersucht, sondern weil ihr Ziel war, die Großfürstin zu bewegen, sie mögte sich eben so wenig, als sie selbst, um Staatsfachen bekümmern; welches ihr zu ihrem eigenen und ihrer Familie Schaden fast völlig gelang. In einem sehr einfachen Nachthabit gekleidet, mit einem Kopfzeuge, das nach russischer Art aus einem

einem Schnupstuche gemacht war, brachte Anna ganze Tage in ihrem Zimmer zu, ohne Jemanden vor sich zu lassen, als ihre Vertraute, und deren Verwandte, oder einige fremde Minister, die sie bisweilen zum Spiele einladen ließ. Diese Aufführung mißfiel nicht nur den Großen des Reichs, sondern auch ihrem Gemahl, welcher sich oft mit ihr entzweyete. Juliana, anstatt die Flamme der Uneinigkeit zu dämpfen, und dadurch die Herzen beider Ehegatten zu gewinnen, fachte jene noch mehr an, und reizte das Gemüth der Großfürstin solchergestalt wider ihren Gemahl bis zur Verbitterung. Sie beförderte so gar den vertrauten Umgang des königlichen polnischen und kurländischen Ministers, Grafen von Lynar, mit der Regentin. Dieser Graf hatte sie schon etliche Jahre vorher gefesselt; aber, wie die Kaiserin Anna und der Herzog von Kurland das genaue Verständniß merketen, drangen sie darauf, daß der Minister von seinem Hofe zurückberufen werden mußte. Zur Zeit der Verwaltung, da die Prinzessin nichts mehr von dieser Seite zu befürchten hatte, fand er sich wieder zu St. Petersburg ein. Er hieß Moritz Karl, war

war kurländischer Geheimerrath, Generalpostmeister, Ritter des St. Andreas-Ordens, Herr zu Lubbenau, Secse, Mlode und Bischdorf, geb. am 14. Horn. 1702. Juliana hatte sich entschlossen, diesen Herrn zu heurathen, welcher schon 1730 seine erstere Gemahlin, Christiane Friederike Henriette, Gräfin von Flemming, zwey Jahre nach der Vermählung, verloren hatte; um desto besser jenes Verständniß zu unterhalten. Sie verlobete sich mit ihm am 24. August 1741. Die Großfürstin schenkte ihr damals die Oberpäblichen Güter in Livland, und das Haus des Grafen Gustavs von Biron zu St. Petersburg. Nach der Verlobung konnte diese Prinzessin den Umgang mit dem Grafen ungeschweht forsetzen, und mit ihm in den Zimmern der Vertrauten ihre geheimen Unterredungen pflegen, ohne daß Jemand etwas dawider einzuwenden vermogte. Einige Zeit hernach reisete er nach Sachsen, seiner häuslichen Angelegenheiten wegen; er sollte sobald als möglich, zurück kommen, und alsdenn Oberkammerherr am russischen Hofe werden. Er war wirklich auf der Rückreise begriffen, erfuhr aber, nicht weit von Narva, die große

J

Staats-

Staatsveränderung, nebst dem Unfalle seiner Verlobten. Also kehrte er schleunig um, und setzte sich in Sicherheit. Die Prinzessin Elisabeth Petrowna lebte Anfangs mit der Regentin im besten Vernehmen: auch diesem machte Juliana ein Ende. Die Prinzessin ward zurückhaltender, und kam nicht anders zur Großfürstin, als wenn sie es, des Wohlstandes halben, nicht unterlassen konnte. Sie pflegte des Abends um sieben vom Hofe nach Hause zu fahren. Juliana ließ, wann Elisabeth bey Hofe war, alle Uhren im Palaste eine Stunde früher schlagen. Das ging ein Paar mal so hin: hernach aber merkte es die Prinzessin. Das beste war, daß Juliana verhinderte, daß der Generalfeldmarschall, Graf Münnich, damals noch nicht nach Sibirien geschickt ward. Bey der großen Staatsveränderung 1741, verlor sie, nebst der braunschweigischen Herrschaft, ihre Freyheit. Nun ließ die Kaiserin Elisabeth der gewesenen Regentin sagen: sie würde fürs erste nach Riga gebracht werden, hätte aber übrigens nichts zu befürchten, und möchte sich nur eine Gnade ausbitten; ihr sollte nichts, was zu ihrer Bequemlichkeit, oder zu ihrem Vergnügen

gen beitragen könnte, versaget werden. Die Prinzessin Anna antwortete: Elisabeth kann mir keine Gnade erzeigen, und ich werde nie eine Gnade von ihr bitten; doch setzte sie nach etnigen Augenblicken hinzu: die Mengden will ich um mich haben, weil ich an die gewöhnet bin. Als der Kaiserin das gemeldet ward, sagte sie: obgleich dies (sie bediente sich eines häßlichen Ausdrucks von der Mengden) das auf — zu liegen verdiente, an allem ihren Unheil Schuld ist, so will sie es doch nicht fahren lassen. Nun, wenn sie es denn haben will, so mag sie es haben; und erlaubete, daß Juliana bey der Prinzessin bleiben dürfte. Die gefangene braunschweigische Herrschaft ward, jede Person besonders, nach Riga in die dasige Citadelle geführt, wo man sie wieder besammeln ließ. Einige Zeit nachher ward sie nach Dinamünde und von hier nach Oranienburg gebracht, wo die Prinzessin Anna im März 1746 in der Geburt starb.

Als Juliana aus Dinamünde weggeführt ward, und ihr Schlitten, des Gedränges wegen, in der Vorstadt zu Riga stille halten mußte, hatte ein Schlachter, der sie

ver-

vermuthlich kannte, oder Mitleiden mit ihr hatte, eiligst eine Bibel aus einem Hause geholet, und sie behende in ihrem Schlitten geworfen. Diese Bibel hatte sie noch sorgfältig verwahret, und, wie sie nach ihrer Befreyung sagete, einige hundert mal durchgelesen, und fast auswendig gelernet. Sie gestand selbst, daß sie am Hofe zuletzt gewiß an Leib und Seele verloren gegangen wäre; aber durch ihr Unglück, und die geschenkte Bibel hätte sie Gott erkennen lernen, und koste auch, gewiß selig zu sterben. Nach dem Tode der Prinzessin Anna ward sie, nebst dem alten Obersten Heimbürg, zu Oranienburg sehr enge verwahret. Der Lieutenant, welcher bey ihr und Heimbürg die Wache hatte, sollte für Rechnung der Krone einem jeden täglich einen Rubel auszahlen. Er leistete diese Zahlung sehr willkürlich, und behielt immer das meiste für sich. Wenn ihm Vorstellungen geschahen, antwortete er trotzig: Gott ist hoch, und die Kaiserin weit. Da aber die Nachricht von ihrer Befreyung eingegangen war, warf er sich ihr zu den Füßen, und bat mit Thränen, ihn ja nicht anzugeben: welches auch nicht geschehen ist,

ist, obgleich ein solcher Mensch, der das Elend der Gefangenen mit eben so viel Muthwillen, als Niedertrachtigkeit vergrößert, wohl verdiente, scharf gezüchtigt zu werden. Sie saß mit gedachtem Obersten, der als Gouverneur des Prinzen Anton Ulrichs nach Rußland gekommen, aber kein Hofmann war, in einem gewölbten Zimmer des untern Stockwerks, welches zwey kleine und hohe Fensterchen hatte, aus denen sie nur den Himmel sehen konnten. Herauszufragen war ihnen nicht erlaubt; jedoch durften sie die Treppe hinauf, auf den Boden steigen, wo viele Dohlen nisteten, deren Eyer sie genoßen, auch wohl öfters an deren Stelle Hühnereyer hinlegeten und ausbrüten ließen. Weil das Gebäude nicht vollendet worden, und nicht unterhalten ward: so ließ das Gewölbe das Wasser durch, welches im Winter in großen Eiszapfen an der Decke und den Wänden herunter hing. Bey solchen Umständen saß die Gesellschaft auf dem brennenden Ofen. Dennoch ist keiner von ihnen jemals krank gewesen. Juliana hat nur einmal Zahnschmerzen gehabt; ein russischer Serulnik, oder Barbier, zog ihr mit einer Hufzange, anstatt des frankens, zween

zween gesunde Zähne auf einmal aus, seit welcher Zeit das Zahnweh nie wieder gekommen ist. Heimburg soll Alters wegen schwach und gar kindisch geworden seyn. Juliana machte in ihrer größten Noth von einem reichen stoffenen Unterrocke, den man ihr noch gelassen hatte, Weibermüßen, welche ein alter treuer Soldat, von besserem Lehr, als sein Befehlshaber, gekneter, und sein Ehe- weib gegen Wolle und Glachs vertauscheten. Dieses Ehepaar dienete der Freyherrin immer redlich, ungeachtet es ihm der wachhabende Lieutenant oft, auch so gar mit Stockschlägen verbot. Jene Materialien, Wolle und Glachs, kämmete und hechelte Heimburg; Juliana aber spann, webete und strickete. Was beyde erübrigen konnten, machten der alte Soldat und sein Weib in den umliegenden Dörfern zu Gelde, oder sie brachten dafür andere Nothwendigkeiten. In der Zeit ihrer Gefangenschaft hatten sie etwa neunzig bis hundert Rubel erspart. Beyde pflegten in den letzten Jahren, am Sonntage und Mittwochen, eine Kanne Kaffee und ein Glas Wein zu trinken: an welchem Feste der treue Soldat und sein Weib immer Antheil hatten. Wie Heim-  
burg

burg zuletzt nicht mehr gehen, hecheln oder arbeiten konnte, wartete er des Soldaten kleinstes Kind, wenn dessen Aeltern die Geschäfte der Gefangenen auf den Dörfern besorgeten.

Juliana ertrug ihr Unglück mit einer zu bewundernden Standhaftigkeit, von der Religion und ihrem festen Charakter unterstützt. Sie vermuthete nicht anders, als daß sie ihr Leben in diesem Elende beschließen würde. Jedoch, Elisabeth stirbt, und Julianens Mutter, schon unter der Last des Alters seufzend, waget es, die Gnade der Kaiserin Katharina anzusuchen, welche sie den mütterlichen Armen huldreich und großmüthig wiedergibt. Juliana erhält die Nachricht von ihrer Befreyung in ihrem Kerker mit staunender Freude, und mit Lobpreisungen der wohlthätigen Kaiserin, welche sich damals in Moskow krönen ließ. Sie begab sich also nach dieser Hauptstadt, um zu den Füßen der Monarchin mit innigst gerührtem Herzen ihr Dankopfer für die unerwartete Gnade zu bringen. Katharina ließ sie nicht allein vor sich kommen, sondern auch mit hübschen Kleidungsstücken versehen. Sie erkundigte sich nach ihrer ganzen Lebensart, und wollte

wollte von dem Zeuge sehen, welches die Begnadigte gesponnen und gewirkt hatte. Juliana wies ihr einen von ihr selbst fabricirten Unterrock, und setzte hinzu, daß sie sich und den Obersten Zeimburg mit dergleichen Zeug bekleidet hätte. Als die Kaiserin von Zeimburg hörte; den sie für todt gehalten hatte, ward gleich nach ihm geschickt. In einigen Tagen kam er an, reisete nach Braunschweig, seinem Vaterlande, und starb nicht gar lange hernach. Ich vermüthe, er sey aus dem alten Geschlechte gewesen, welches um 1062 von dem Schlosse Zeimburg seinen Namen angenommen, und unserm Livlande 1244 einen Landmeister gegeben hat. Juliana wollte ihre Ankunft zu Moskow ihrer Mutter zu Jerkull melden, konnte aber kaum mehr einen verständlichen Brief aufsetzen: so sehr hatte sie das Schreiben verlernt, welches ihr in ihrer Gefangenschaft nicht verstattet ward. Bey ihrer Ankunft zu Jerkull, floß das Herz der alten würdigen drey und siebenzigjährigen Mutter von unennbarer Freude über die wiedergefundene Tochter, und von Segnungen der huldreichen Beherrscherin Rußlands, ganz über. Solche empfin-

pfundungsvolle Scenen lassen sich wohl ansehen und gedenken, aber nicht dem ganzen Umfange nach, und dem daher erzeugeten Entzücken gemäß beschreiben. Man muß selbst Mutter seyn, um alle Regungen des mütterlichen Herzens bey einer solchen Begebenheit, die man zwar wünschen, aber kaum hoffen konnte, zu erkennen, zu begreifen, zu empfinden und zu schmecken. Bald hernach kam ihr Schwestermann, Graf L'Estocq, nach Jerkull. Er vernimmt, daß Juliana schon da wäre, und will anfänglich nicht eintreten, weil er ihr Unglück wenigstens befördert hatte. Endlich entschließt er sich doch, hinzuzugehen, schreyet aber aus vollem Halse: Sie waren nicht gemeynet! und fällt ihr dermaßen um den Hals, daß sie beyde fast zu Boden gestürzt wären. Nun that ihr Bruder, der jetzige wirkliche Staatsrath Graf von Mengden, eine Reise nach Sachsen, um von dem Grafen Lynar den von seiner Schwester, als dessen gewesenen Braut, ihm gethanen Vorschuss, der etwa 40,000 Dukaten ausmachete, einzufordern. Dieses Gewerbe richtete er nach ihrem Wunsche aus, und empfing dafür, wie man saget, ein Geschenk von

von 10,000 Dukaten. Graf Lynar aber, der sich nach Julianens Unfall nicht verheurathet hatte, schickte ihr bey dieser Gelegenheit ein Denkmaal seines ihr ergebenen Herzens, nämlich sein in Pastel gemaltes Bildniß, welches noch auf Jerkull zu sehen ist. Sie lebete zu Jerkull ziemlich stille und häuslich, war eine gute Hausmutter, stand allezeit des Morgens um vier Uhr auf, spann und strickte, wie sie es in der Gefangenschaft gewohnt war, und ließ sich etwas von ihrer Pflegerochter, Juliana Augusta Freyherrin von Mengden, ihrer lebenswürdigen Nichte, vorlesen. Sie konnte nicht leiden, daß ihr Hausgesinde müßig ging; alles mußte sich bey ihr beschäftigen. Gerne sprach sie von ihren Schicksalen; aber über die damaligen Begebenheiten des Hofes drückte sie sich immer sehr behutsam aus. Im letzten Jahre ihres Lebens hatte sie einigemal Anfälle eines Fausstiebers, welches sie sehr entkräftete, und am 21sten Weinmonats 1789 nach Mittag um drey Uhr in die Ewigkeit versetzte. Ihr Tod war unruhig; sie zeigte oft aufs Herz, mit den Worten: hier, hier steckt vieles. Am 5ten Jänner 1787 ist sie in dem

dem Familienbegräbniß zu Zarnikau begraben worden. Karl Emanuel Pegau, Pastor zu Kremon und Peterskapelle, hielt ihr die Standrede, wovon nicht mehr als dreyßig Exemplare gedruckt sind. In den Personalien findet man, daß sie ihre Mutter, welche ein drey und achtzigjähriges Alter erreicht, mit einer zärtlichen, von kindlicher Liebe und Dankbarkeit belebten Sorgfalt gepfegte, und sich sowohl dadurch, als auch durch ihren exemplarischen Wandel, die Liebe und Verehrung, nicht bloß ihrer Verwandten, sondern auch aller derer, die sie gekannt, erworben. Und damit stimmt ein verehrungswürdiger Mann, ihr nächster Nachbar, der sie oft besüchet, völlig überein; dem ich einen guten Theil dieser Nachrichten zu verdanken habe. Derselbe hat mir auch neulich in einem Briefe gemeldet, daß der Inhalt ihres am 1sten Christmonates 1786 bey dem rigischen Oberlandgerichte eröffneten Testaments folgender wäre: Ihr Bruder, der wirkliche Staatsrath, Ernst Reinhold Graf von Mengden, den sie immer besonders geliebet hat, ist Universalerbe. Sollte er, oder sein Sohn ohne Leibeserben sterben: so haben sich

sich ihre sämmtliche Geschwisterkinder in ihr Vermögen in gleiche Theile zu theilen. Ihrer Pflegetochter, welche schon genannt worden und sich jetzt bey ihrem Vaterbruder, dem Universalerben, aufhält, vermacht sie 2000 Reichr. alle ihre Kleider, Wäsche, und zwanzig Pfund Silber. Noch sind einige kleine Vermächtnisse für Kirchen und Armen, überhaupt ungefähr 500 Reichsthaler.

Volks:

## Volks - Anekdoten

aus Livland.

Es ist fast die allgemeine Meynung vom livländischen Bauer, daß er, wo nicht das allerletzte, doch gewiß eins der letzten Glieder in der Kette des Menschengeschlechts sey, und sehr nahe ans Thierreich gränze. Am Verstande gesteht man ihm nur einen geringen Antheil zu, und von der Seite des Herzens hält man ihn für so verderbt, daß er fast gar keiner feinen und edlen Empfindung fähig sey. Daher die verächtliche, wenigstens geringschätzige Behandlung desselben! Ich verbitte mir hier alle Mißdeutungen, als wenn ich alle meine Landsleute dieser Gesinnungen beschuldigen wollte. Dank sey es dem Himmel! es gibt der Edlen genug, die auch dieser Classe ihrer Mitbrüder Gerechtigkeit so wohl in Ansehung ihrer Talente, als auch ihrer Gesinnungen wiederfahren lassen, und sie menschlich, liebevoll, ja väterlich behandeln. Ja unsere große, und um die heiligen Rechte der Menschheit so unsterblich verdiente Monarchin hat dadurch, daß Sie verschiedene Rich-

Nichtersthle unsers Vaterlandes mit Besitzern aus den Bauern besetzt wissen wollte, dies Vorurtheil aufs menschenfreundlichste widerlegt, daß der livländische Bauer ein Mittel Ding zwischen Menschen und Vieh sey. Seitdem wir auf hohen Befehl unter jedem Gut eine oder mehrere Dorfschulen haben, kann unser Bauer nicht allein fast durchgängig lesen, sondern man sieht auch bey der Jugend sichtbare Spuren eines guten Verstandes, ja bey manchen Kindern wirkliches Genie. Ich habe selbst, als ich noch Landprediger war, bey der im Jahr 1774 gehaltenen Kirchen-Visitation über sechs;g Kinder, davon keins über 9, wohl aber fast die Hälfte unter sieben Jahren waren, aufstellen können, die fertig in der Bibel lasen, und ich bin überzeugt, daß in den meisten Kirchspielen dieser nennliche Fall gewesen ist. Ein Beweis, daß es unter den Bauern eben so fähige Köpfe, als unter jeder andern Classe der Menschen gibt. Und wenn vielleicht hier oder da noch auffallende Spuren einer fast viehischen Dummheit sich äussern, so dürfte die Schuld wohl nicht so sehr an der wohlthätigen Mutter Natur, als an der Behandlung dieser unglücklichen,

chen, und an der überspannten Dienstbarkeit liegen, die ihnen Zeit, Muth, und Vermögen räubet, — für ihre und ihrer Kinder Aufklärung etwas zu thun. Kurz es fehlt unserm livländischen Bauer weder gute gesunde Beurtheilungskraft, noch erfinderischer Witz, noch richtiges Gefühl fürs Gute. Sie dürfen nur in ihm geweckt werden; (und das können sie oft sehr leicht) so ist er derselbige verständige, fähige, gute, edle, ja fein und stark empfindende Mensch, als der Deutsche, und jede andere cultivirte Nation des Erdbodens. Schon allgemein betrachtet ist der Character des livländischen Bauers gar nicht bössartig. Die geduldige Ertragung seiner oft harten Dienstbarkeit, rauhen Bestrafungen, und seines fast jährlich zunehmenden Mangels und Brodlosigkeit; seine uneingeschränkte Gastfreiheit; seine Behülfslichkeit gegen jeden Reisenden für eine geringe Belohnung; seine Treue gegen seinen Herrn, der ihn oft mit großen Summen, ja bisweilen gar über die Gränze schiekt, und sie ihm unbesorgt anvertraut; die, nach Verhältniß anderer Länder, viel seltnern Beispiele von Mordthaten, Straffenraub, Einbrüchen, u. d. gl. sind rendende Beweise.

Beweise von der natürlichen Gutmüchigkeit dieses Volks! Und obgleich ich nicht leugnen kann, daß sich auch vom Gegentheil viele Beispiele aufstellen lassen, so liesse sich bey vielen Fällen doch noch fragen, ob die Schuld nicht auch oft an andern Ursachen gelegen? Gefränkte Rechte der Menschheit, Noth, Verzweiflung, und Einfalt sind oft die Mütter vieler Laster und Ausschweifungen gewesen. Da ich dreyzehn Jahre Landprediger gewesen, so habe ich Gelegenheit gehabt, den Character der Nation genauer zu bemerken. Nachstehende Anekdoten werden es beweisen, daß es unter den livländischen Bauern Leute von Genie, ja sogar von edlen, feinen und starken Empfindungen gibt.

### Proben von Genie.

Daß wir viele Bauern haben, die Mühlen von allerley Art zu bauen wissen, die allerley Handwerke, z. E. das Tischler, Stuhlmacher, Gestellmacher, Schuster, Schmiede, Koch, Gärtner, Friseur, Schneider-Handwerk, u. d. gl. erlernen, ja bis zu einer Art von Vollkommenheit bringen, die oft manche teutsche Arbeit beschämt, ist zu bekannt, als  
daß

daß ich mich dabey aufhalten dürfte. Zwo Meilen von Dörpt ist eines ehstnischen Künsters Sohn; Johann Thal, der nicht allein musikalisch ist, und ein ziemlich gutes Clavier und Orgel spielt, sondern auch selbst Positive und Orgeln bauet. Ausser verschiedenen kleinern hin und wieder im Lande, hat er noch neuerlich in der Marienburgschen Kirche für Sr. Excellence, dem Herrn würklichen Geh. Rath, Senateur und Ritter von Bieringhoff eine schon ziemlich ansehnliche und schöne Orgel mit der völligen Zufriedenheit und Beyfall des hohen Bauherrn gebaut. Jetzt verfertiget er ganz artige Claviere und Fortepianos nach der neuesten Art, und seitdem die Kirscheneckschen Störenwerke unter dieser Art Instrumente hier bekannt geworden, verfertiget er auch dergleichen, die verschiedene artige Register und einen sehr angenehmen Thon haben; und wenn sie gleich noch nicht jenen großen Petersburgschen Künstler erreichen, so sind sie doch ein offener Beweis von dem mechanischen und musikalischen Genie dieses Mannes, zumal da er weder zum Orgelbau noch Instrumentenmachen jemals die mindeste Anweisung gehabt, und auch nicht  
daß

haben können, da wir bisher ausser den großen Städten, in den Landkirchen gar keine Orgeln gehabt. Er hat sich also bloß durch Betrachtung einer Stadt-Orgel selbst gebildet, und so lange im kleinen Versuche gemacht, bis er es wagte, selbst eine kleine Orgel in einer benachbarten Kirche zu bauen, die ihm zu seiner Freude recht gut gelungen ist. Dabey ist er ein geschickter Uhrmacher, und auch dieß bloß durch sein eigenes Genie, und ohne allen Unterricht.

Noch ein Beyspiel eines solchen, sich selbst durcharbeitenden Genies. Ein Cavalier kaufte von einem vorbeystreichenden Tyroler eine hölzerne sogenannte Guckguck-Uhr, und stellte sie in seiner Brandweins-Küche auf, damit der Brandweins-Brenner sich darnach bey seiner Arbeit, wobey auf die genaue Beobachtung der Zeit sehr viel ankommt, richten könnte. Der Kutscher erstaunte nicht wenig, als er den an der Uhr angebrachten hölzernen Guckguck alle Stunden hervortreten, und mitten im Winter trotz dem Sommer, Guckguck guckgen hörte. Nachdem er sich endlich von seiner ersten Verwunderung erholt, kann er nach einigen Tagen der Neugierde nicht widerstehen,

hen, dies Thierchen näher zu betrachten, und er erstaunte nicht weniger, als er aufstieg und sahe, daß es von Holz und leblos wäre. Er wagte es also, die Seitenthüre der Uhr zu öffnen und den Aufenthalt dieses Wunderthiers zu besehen, und als er statt eines Waldes oder kleiner Bäume, wie er vermuthet hatte, ein Räder-Werk fand, rief er voll Verwunderung aus: recht wie eine Mühle, wie eine Mühle! Aber nun gerieth er wieder in Verlegenheit, wodurch diese kleine Mühle getrieben würde, da er weder Wasser noch Wind bey derselben wahrnahm. Er entschloß sich also, diese Mühle von der Wand herabzunehmen, und vor sich auf den Tisch hinzustellen: aber siehe da! sie stand stockstille, da der Druck der Gewichte das Räder-Werk nicht mehr belebte. Ganz betroffen, und voll Furcht, sie verdorben zu haben, hing er sie wieder auf, und nun ging die Uhr wieder. Dies leitete ihn auf die Nothwendigkeit der Gewichte. Er nahm sie also schon dreister mehrere male herab, betrachtete sie unermüdet, und wurde endlich feck genug, das Werk auseinander zu nehmen, wieder zusammen zu setzen, und sich so unvermerkt mit dem innern

uern Bau desselben bekannter zu machen. Kasklos, immer weiter zu gehen, wie ein Genie immer ist, faßte er den Vorsatz, nun selbst eine solche Uhr zu verfertigen, schnitzte mit seinem Messer nun selbst Räder und Walzen, die er genau nach diesem Model abzirkelte, und brachte zu seiner unaussprechlichen Freude glücklich dies große Kunstwerk zu Stande, das, wie man leicht denken kann, seinem Schöpfer ähnlich sahe. Unterdessen gings, und guckete ganz natürlich. Er fühlte das rohe dieses seines ersten Produkts; bey der nächsten Gelegenheit, da er mit seinem Herrn zur Stadt fuhr, kaufte er sich also einige nothdürftige Instrumente, Meißel, Feile, Pinsel, Farbe u. d. gl. und nun gings ans Uhrmachen. Als einst seine Herrschaft ausgereiset war, und einen andern Kutscher mitgenommen hatte, ließ er sich gelüsten, sich über ihre englische Wanduhr herzumachen, sie auseinander zu nehmen, und zusammenzusetzen, auch ruhte er nicht, bis er von einem der Bedienten eine Taschenuhr in die Hände bekam; kurz er brachte es in einem Jahr so weit, daß er jetzt fast alle Uhren in der Gegend unter seiner Aufsicht und Reparatur hat.

Wenn

Wenn dieser Mensch nur einige Anweisung, und die gehörigen Werkzeuge hätte, was ließe sich nicht von ihm erwarten? —

### Gefühl für Ehre.

Wenn der livländische Bauer von seiner Herrschaft hervorgezogen, und über seine Mitbrüder gesetzt wird, so empfindet er dies nicht selten so sehr, daß dies Gefühl für Ehre oft in Stolz, Uebermuth, und Grausamkeit artet, so daß ihres gleichen ihnen die ärgsten Plagegeister sind. Aber der Bauer ist auch einer edlern und feinem Ehrliche fähig. Er thut sich nicht wenig darauf zu gut, wenn er sich dessen rühmen kann, ich bin noch nie unter Strafe bey meinem Hofe gewesen. Auch empfindet ers sehr hoch, wenn seine Herrschaft oder Prediger sich mit ihm in eine Unterredung einläßt, und es gehört zu seinen vorzüglichsten Lobsprüchen, die er jemand nach seiner Art sich auszudrücken, ertheilen kann: Er ist ein guter Gesprächsmann. Statt mehrerer Beyspiele, wie fühlbar dies Volk für Ehre ist, mag folgende kleine Geschichte dienen.

Als ich noch Landprediger war, hatte ich einmal den Einfall, bey der Taufe eines meiner

ner Kinder ein Paar meiner besten Kirchen-Vormünder trotz aller Vorurtheile und Nasenrumpfsens, zu Taufzeugen zu erbitten. Sie erschienen nach ihrer Art anständig gekleidet, und wohnten nicht allein dieser heiligen Handlung sehr andächtig bey, sondern wurden auch, wie meine übrigen lieben Gäste, jedoch in einem Nebenzimmer und an einem besonders für sie gedeckten Tische mit einem kleinen Kindtaufs-Schmauß bewirthet, bey welchem ich als Wirth darauf Acht gab, daß sie von allen Speisen und Getränken, die auf der großen Tafel waren, mit versorgt wurden. Diese ehrwürdigen Greise empfanden diese ihnen erzeigte Ehre nicht allein so sehr, daß sie mir mit Thränen dankten, sondern betrugten sich auch bey Tisch so ordentlich und bescheiden, daß ich sie mehr als einmal zum Essen nöthigen mußte; und bey den ihnen größtentheils unbekanntem Getränken so vorsichtig, daß sie, da sie bereits ein Schälchen Brandtwein, und ein Paar Gläser Wein genossen, eine Tasse Caffee und Thee ausschlugen, aus Furcht, es möchte sie berauschen, und sie dadurch sich und mein Haus beschimpfen. Gewiß eine Delicateße, die man oft bey civilisirteren Personen und

und Gesellschaften vermist. Das Gerücht, der diesen guten und ehrwürdigen Männern erwiesenen Ehre, erscholl bald in meinem ganzen Kirchspiel, und nach einigen Tagen erschien bey mir eine feyerliche Deputation von vier ehrbaren Bauer-Wirthen, die sich im Namen ihres ganzen Geschlechts, wie sie sich ausdrückten, dafür bedankten, daß ich ihres gleichen so hoch geachtet hätte, sie an der Freude meines Hauses Theil nehmen zu lassen, und mich nach ihrer Art mit einigen Kleinigkeiten von Lebens-Mitteln beschenkten. Sollte man durch Berührung dieser Seite bey dem Bauer nicht oft mehr als durch Karbatsche und Ruthen ausrichten können?

### Edelmüthige Gesinnung.

Bev der im Jahr 1770 fast im ganzen Lande wüthenden Viehseuche, hatte ich gleichfalls das Unglück, meine ganze Heerde einzubüßen. Einige Wochen nachher kam einer meiner Bauern, der die seinige behalten hatte, und redete mich in seiner treuherzigen Sprache folgendermaßen an: „Lieber Herr! es thut mir sehr leid, daß ihr eure Heerde verloren habt. Mir hat Gott die meinige gelassen; ich

ich halte es also für Pflicht, ihm ein kleines Opfer meiner Dankbarkeit zu bringen, und habe euch daher eine gute Milchkuh gebracht. Nehmt dies Geschenk als einen Beweis meiner Liebe und meiner Theilnehmung mit eurem Unglück an. Gott segne es euch und euren lieben Kleinen, die einen Tropfen Milch nicht füglich entbehren können.“ Gerührt von der Edelmutb dieses Mannes, dankt ich ihm, bot ihm aber auch zugleich den Werth der Kuh an Gelde an. Er war darüber sehr betroffen, legte das Geld auf den Tisch, und sagte mit einem edlen Unwillen: „lieber Herr, verderbt mir nicht meine ganze Freude.“ Mir fiel dabei die Geschichte des einzigen dankbaren gesundgewordenen Ausfägigen ein, und das war ein Samariter. Segen und Friede über deine Seele, edler Bauer! du thatst mehr als mancher Reiche.

### Vater = Gefühl.

Im Jahr 1776 wüthete in meinem Kirchspiel eine bössartige Blattern-Epidemie, die in drey Monaten gegen 180 Kinder wegraste. Am härtesten traf sie einen sehr guten Bauer, der in vier bis sechs Wochen fünf Kinder an den

den Pocken verlor. Als er mir sein letztes Kind, einen Knaben von 13 Jahren zu begraben brachte, wurde ich, selbst Vater, vom innigsten Gefühl des Mitleids so sehr durchdrungen, daß ich der Thräne der Theilnehmung nicht wehren konnte, über meine Wangen herabzustießen. „Armer Mann! sprach ich zu ihm, mit wehmüthiger Stimme, Welch einen bitteren Leidenskelch reicht dir dein Gott!“ — Er sah mich starr an, hoßte einen tiefen Seufzer, und indem er sich schnell umwandelte, und mich verließ, sagte er: ich habe keine Thränen mehr. —

### Schöner Tod eines Bauers.

Ein alter frommer Bauer ward krank, und konnte schon einige Wochen nicht vom Bette aufstehen. Er fühlte endlich sein näherndes Ende, und nachdem er die Angelegenheiten seiner Seele besorgt hatte, bat er seine Pfleger inständigst, sie möchten ihn mit seinem Bette hinaus unter freyen Himmel tragen. Sie thaten es, da es ohnehin ein schöner Sommertag war. Als er nun ruhig lag, hub der sterbende Greis seine Augen zum Himmel auf, und sagte: So sehe ich dich noch einmal,

einmal, dich meinen künftigen Wohnplatz! Gottlob für diese Hofnung; du warst mir hier so oft Trost unter den Mühseligkeiten meines Lebens, wenn ich zu dir hinaufblickte! Wie wonnevoll ist mir jetzt am Schluß desselben dein Anblick. Herr Jesu nimm meinen Geist bald dahin auf! — und nun hauchte er noch einige mal, und — starb.

### Eine traurige Hochzeit.

Der libländische Bauer pflegt sich mehrtheils im Herbst zu verheyrathen, besonders junge Leute. Da nun in dieser Zeit sich ohnehin die Amtsverrichtungen eines landischen Predigers mit Einrichtung der Schulen, Lehrlinge und dergl. häufen, so pflegen, besonders in volkreichen Kirchspielen, alle Paare auf einen Tag copulirt zu werden. Dadurch geschieht aber, daß manche, die mit ihren Anstalten noch nicht fertig sind, ihre Hochzeit oft acht und mehrere Tage nach ihrer Copulation aufschieben, während welcher Zeit das junge Paar aber noch nicht beisammen wohnt, sondern jeder Theil so lange bey den seinigen bleibt. Ein solcher Aufschub veranlaßte folgende rührende Begebenheit.

Der

Der einzige Sohn eines wohlhabenden Wirths heyrathete die einzige Tochter eines gleichfalls reichen Wirthes. Sie wurden getraut, aber die Hochzeitsfreuden noch acht Tage ausgesetzt, und beyde Väter rüsteten sich zu stattlichen Gastmählern, der eine zur Ausstattung seiner Tochter, und der andere zur Hausbringung und Empfang derselben. Unter dessen wird der Bräutigam krank, und bekommt die sogenannte blaue Blatter, eine unter den Bauern nicht seltene, und größtentheils tödtliche Krankheit. Diese nahm aber bey dem armen jungen Ehemann in drey bis vier Tagen so sehr überhand, daß er den Hochzeitslustbarkeiten im Brauthause nicht beywohnen konnte. Unter dessen waren die Gäste gebeten. Die Speisen bereitet, und die Hochzeit mußte ohne Bräutigam vor sich gehen, der unter dessen das Bette hüfen mußte und mit jeder Stunde schwächer wurde. Schon diesen Abend störte ein trauriger Umstand die Freude der Gesellschaft. Da es um Martini war, so war seit einigen Tagen ein scharfer Frost eingefallen, der bereits die See mit Eis überzogen hatte. Der Vater der Braut, ein an der Würzjerwe wohnender Fischerbauer, bekommt

bekommt also den unglücklichen Einfall, auf die See zu fahren, um zu sehen, ob nicht schon darauf gefischt würde, und er seinen Gästen ein Gericht frische Fische besorgen könnte. Verwegen, wie mehrentheils immer der Bauer ist, vielleicht auch wohl von seinem Hochzeits-Schmause unfähig die ganze Gefahre einzusehen, spannt er in der Stille an, fährt auf die See, bricht ein, und ertrinkt. Man vermist ihn, sucht ihn, weil es schon dunkel war, mit Pergelsackeln, geht der Spur nach, findet endlich unzweifelhafte Spuren des geschehenen Unglücks, und am folgenden Morgen auch den Körper des Ertrunkenen. Man kann sich leicht die Verwirrung der ganzen Gesellschaft vorstellen. Unterdessen trösteten sich die mehresten wieder durch die starken Getränke, und Nachmittag ging der Zug mit der äusserst betrübten Braut ins Haus des Bräutigams. Dieser hatte sich rein ankleiden lassen, saß wankend auf seinem Bett, und empfing seine Braut, die unter vielen Thränen ihm in die Arme flog. Von Krankheit und Schmerz überwältigt, mußte er sich einige Minuten erholen, ehe er sprechen konnte. Endlich raste er seine letzten Kräfte zusammen,

setzte

setzte sie neben sich nieder, drückte ihr die Hand, und redete sie mit gebrochener Stimme an: Geliebte! wir haben uns treu geliebt, und glaubten mit einander glücklich zu seyn. Aber Gott hat es anders beschlossen. Unsere Liebe ist für eine andere Welt bestimmt. Da werden wir uns noch reiner lieben, und glücklicher seyn. Murre also nicht wider Gott, sondern verehere ihn auch in deiner Betrübniß. Was er thut, ist wohlgerhan. — Lebe wohl, sey der Trost unserer bekümmerten Eltern! — und hiermit lehnte er den Kopf an ihre Brust, und nach wenig Minuten verschied er in ihren Armen, und ward mit seinem verunglückten Schwiegervater auf einer Baare in ein Grab getragen. Den Schmerz der Braut, und der beyderseitigen Eltern, kann ich nicht malen. —

### Peter, ein kleiner Roman.

Nicht Roman im Verstande einer Erdichtung, sondern wahre Geschichte einer fast ins Romantische fallenden Liebshafft eines jungen Bauers, die ein Beweis ist, daß eine Bauers-Seele eben so wohl die Macht der Liebe zu fühlen fähig ist, als jede andere.

Peter,

Peter, ein armer Knecht, diente bey einer reichen Wittwe, die nur eine Tochter hatte. Schon lange hatte er sie geliebt, aber es nicht gewagt, ihr seine Liebe zu entdecken, weil er die Schwierigkeiten voraus sah, die seine Armuth ihm in den Weg legen würde. Aber Lenó, die seinen Fleiß, seine Mäßigkeit und Gefälligkeit gegen sie und ihre Mutter sah, vielleicht auch manchen schüchternen Blick, manchen heimlichen Seufzer bemerkt hatte, war gegen ihn auch nicht unempfindlich geblieben. Es kam endlich zur Sprache, die Liebenden gestanden sich ihre gegenseitige Neigung, und versprachen einander ewige Treue. Nun diente Peter ihrer Mutter gleich einem zweyten Jacob um seine schöne Rachel mit verdoppelter Treue. Vier Jahre verflossen ihm wie eben so viel Wochen, in der Hoffnung, sich von seinem Knechtslohn so viel zu ersparen, daß er der eigennütigen Mutter doch etwas Vermögen gegen ihre besürchtete Einwendungen entgegen setzen, und dadurch vielleicht eine Wirthsstelle und ihre Einwilligung erhalten könnte. Unterdessen wuchs ihre Liebe, mit dieser ihre Vertraulichkeit, und diese endlich bis — zu den daraus leider!

meh-

mehrentheils gewöhnlichen Folgen. Ehe diese aber noch merklich wurden, meldete sich bey der Mutter eines wohlhabenden Wirths Sohn, dem sein Vater sein ganzes wohlversehenes Gesinde abgegeben hatte. Eine so ansehnliche Parthey, die Zuredungen ihrer Mutter und Verwandten, die endlich bis zu Drohungen gingen, der wirklich sanfte und gute Character, und die nicht unangenehme Bildung und Figur des neuen Liebhabers, besiegten die Standhaftigkeit der treulosen Lenó; sie ward immer kälter gegen den armen Peter, über seine zärtlichen Vorwürfe und Klagen erbittert, und sagte ihm endlich unter dem Vorwand, sie müsse als Kind ihrer Mutter gehorchen, den ganzen Kauf auf. Peter wußte nun keine andere Zuflucht, als zu mir, seinem Beichtvater, und bat mich um meine Vermittelung bey der Mutter, ehe der neue Liebhaber das förmliche Jawort bekame, unter dem reinigen Geständniß ihrer schon zu weit gekommenen Vertraulichkeit. Ich bestellte also auf den folgenden Tag die Mutter und die entzweyten Liebenden, nachdem ich Petera seine Voreiligkeit in seiner Liebe ernstlich verwiesen hatte. Sie erschienen alle drey. Ich ent-

entdeckte also der Mutter die ältern Ansprüche des Peters auf ihre Tochter, fragte diese, ob sie ihn nicht wirklich geliebt hätte, und mit ihm zu genau bekannt geworden wäre, als daß sie ohne Gefahr, beschimpft zu werden, oder mit ihrem künftigen Mann eine äußerst unglückliche Ehe zu führen, ihre Hand einem andern geben könnte? Aber sie leugnete alles, und die Mutter, die durch Peters Angabe noch mehr erbittert wurde, und sie bloß für einen Kunstgrif seiner Liebe ansah, schlug ihm nicht allein ihre Tochter unerbittlich ab, sondern trieb ihn auch augenblicklich aus ihrem Hause. Peter ging voll Verzweiflung fort, und verfiel in eine hitzige Krankheit. Doch er überstand sie, und da er gesund geworden, verkaufte er seine Kleider, Sachen, Vieh, Korn und alles was er gesammelt hatte, und entlief bis hinter Pernaue, um das Bild seiner treulosen Lenos aus seiner Brust zu vertilgen. Seine Krankheit, Zerstreuung und Flucht machten den neuen Liebhaber, der unterdessen förmlich das Jawort erhalten, aufmerksam, und so sorgfältig seine Braut das Geheimniß ihrer vorigen Liebe vor ihm verheelt hatte, so wurden die Früchte derselben allmählig

allmählig merklicher; er schöpfte Argwohn, forschte unter der Hand, und wie es fast bey allen Heyrathen zu gehn pflegt, es fanden sich bald dienstfertige Menschen, die ihm die ganze Liebshaft seiner Braut mit dem unglücklichen Peter, der Länge und Breite nach, nebst allen Folgen und Consequenzen erzählten. Und nun regte sich in dem jungen Mann ein Trieb von Ehrliche und Rechtschaffenheit, der offenbar beweist, daß der livländische Bauer auch edler Empfindungen fähig ist. Er ging unverzüglich zu seiner Braut, und hielt ihr mit edlem Unwillen ihre Treulosigkeit gegen den armen Peter vor. Was kann ich, sprach er, von dir besseres erwarten, da du eine Liebe aufheben konntest, die dir theurer als deine Ehre und Tugend war? Und hiermit sagte er ihr die verabredete Heyrath förmlich auf, und ließ ihr mit Verachtung einige kleine Geschenke, die er ihr gemacht hatte. Und damit sie keine weitere Versuche auf sein Herz machen möchte, trug er seine Hand bald darauf einer andern Person an, und vollzog mit derselben sehr vergnügt die Hochzeit. Nun sahe sich die unbeständige Lenos aufs äußerste bestraft und gedemüthiget. Die Geschichte des

A a

armen

armen Peters wurde allgemein bekannt, und erregte bey allen fühlenden Jünglingen, die seine gute Aufführung, seine Treue, und seine Verzweiflung kannten, oder erfuhren, Unwillen und Verachtung. Ihre Schande wurde täglich sichtbarer, und es blieb, um sie noch mit Ehren unter die Haube zu bringen, so wohl der harten Mutter, als auch ihrer leichtsinnigen Tochter nichts mehr übrig, als der Entschluß, den armen Peter wieder aufzusuchen, und die Hofnung, ihn zu seiner alten Geliebten zurück zu führen. Man forschte seinen Aufenthalt aus, und gleich er über zwanzig Meilen entfernt war, so ließ sich die Mutter dennoch nicht verdrießen, mit ihrer Tochter in eigener Person zu ihm hinzureisen. Er empfing sie mit der vollen Empfindlichkeit einer gekränkten Liebe, und wollte anfänglich von keiner Rückkehr etwas wissen. Ich meynte es mit dir redlich, sprach er, aber du verachtest dies Herz. Endlich erweichten es ihre Thränen, ihre Liebkosungen, und Versprechungen, und die Liebe siegte über alle Empfindlichkeit. Er kehrte mit ihnen zurück, hielt Hochzeit, übernahm mit seiner Schwiegermutter gemeinschaftlich die Wirthschaft, er-

warb

jetzt feurig, munter, und so aufgeräumt!  
O Schade! daß er so versäumt  
bey seinem ersten Führer ist!"

Der Vater selbst erkennt in kurzer Frist  
den Fortgang, weint für Freuden,  
beschenkt le Vent, läßt ihn in Zobel kleiden  
und bittet ihn, auf diese Art stets fortzufahren.

Und dieser schwur bey seiner Ehr',  
daß sicherlich der junge Herr  
in wenig Jahren  
ein General und Commandeur,  
wo nicht, ein Staatsminister sey.

Doch endlich schließt der Fabeldichter Gay,  
die Welt betrog sich gar zu sehr,  
er blieb halb Affe und halb Bär.

Friede.

### Druckfehler des dritten Stücks.

Bischof Nicolaus starb 1223. S. 192, l. 1232.  
entweder, S. 196, l. gewiß.  
war, S. 206, l. ward.  
Rost, S. 238, l. Rest.  
russchen, S. 253, l. reutschen.  
Ihnen, S. 277, l. ihnen.

In der Zugabe:  
das achte Stück, l. das zehnte Stück.

---

Pränumeranten.

---

	Exempl.
Herr Graf Robert von Douglas	I
— Kriegshauptmann, Capitain, Hans Baron von v. Ungern Sternberg	I
Frau Artillerie-Capitainin v. Wlkersaam	I
— v. Kautensfeld	I
Herr Pastor Sokolowsky	I
— Obristlieutenant v. Hager	I
— Regierungsrath v. B.	I
— Wilken	I
— Wessel	I
— Candidat Gromann	I
— Hülsen	I
— Asverus	I
— Pastor Asverus	I

---

Druckfehler des vierten Stücks.

---

Cop. S. 294. l. 46 Cop.  
u Wohlthätern S. 297. l. ihre Wohlthäter,  
S. 308. l. dass.  
u Erb. S. 310. l. Frau v. Erb.  
Wochen. S. 319. l. 4 Wochen.  
v. Delamünde. S. 323. l. H. v. Delamünde,  
nde Beweise. S. 342. l. redende Beweise,  
S. 376. l. doch.

